

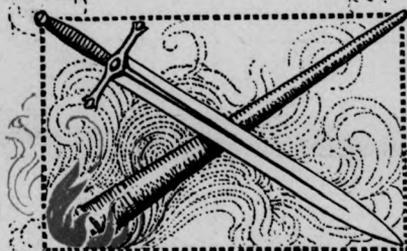
Der europäische Krieg

und der Weltkrieg
Historische Darstellung
der Kriegsergebnisse von 1914-18

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



A. Hartleben's Verlag

Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)

Das Buch der Familienspiele.

Sammlung der am meisten in Übung stehenden Ball-, Fang-, Lauf-, Wurf-, Kegel-, Kugel-, Brett-, Verrier-, Gesellschafts-, Karten- und Würfel-Spiele. Von **S. Ullmann**. 20 Bogen. Groß-Oktav. In Farbendruckumschlag kart. K 5.50 = 5 M.

Das Buch der Jugend-Spiele und -Beschäftigungen.

Für Knaben und Mädchen von 3 bis 16 Jahren zur Unterhaltung und Belehrung herausgegeben von **Felix Moser**. Mit 379 Abbildungen. 28 Bogen. Groß-Oktav. In Originalbb. K 6.60 = 6 M.

Was fangen wir heute an?

Das neueste und beste Unterhaltungsbuch an langen Abenden im Winter und auf Ausflügen im Sommer. Eine Anweisung, kleinere oder größere Gesellschaften durch Spiele, Vorlesen panter Anekdoten, Witze, Einfälle, Gedichte oder durch kleine, leicht auszuführende Kunststücke äußerst angenehm zu unterhalten und zu erheitern. Von **Hermann Reiter**. Neunte Auflage. 17 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.

Der Freund des Damenspiels.

Leitfaden zur Erlernung der wichtigsten Arten des modernen Damenspiels. Von **Jean Dufréne**. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Alcines Handbuch des Schachspiels.

Unter Mitwirkung des Schachmeisters Géza von Maróczy. Von **Emmerich Szemere**. 8 Bogen. Oktav. Gebunden 2 K = M. 1.80.

Das Karambolespiel.

Für angehende Spieler theoretisch-praktisch behandelt. Von **Hugo Zoepfen**. Mit 8 Figurentafeln. Zweite Auflage. 8 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Das Billardspiel

Theoretisch-praktische Anleitung zur Erlernung und zum Verständnis des Billardspiels. Von **Dr. W. Eduard**. Dritte Auflage. Mit vielen Abbildungen. 5 Bogen. Oktav. Geh. 80 h = 75 Pf. Gebdn. K 1.80 = M. 1.50.

Handbüchlein der Papier- faltkunst. Für Jung und Alt.

Bearbeitet von **J. Sperl**. Mit 150 Abbildungen. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.80 = M. 1.50. Gebdn. K 2.50 = M. 2.25.

Illustr. Wiener Tarockbuch.

Leitfaden zur Erlernung aller Arten des Tarockspiels. Mit einer Sammlung von 33 Problemen und einem Anhang: Tarock-Rohex, die Spielgesetze enthaltend. Von **S. Ullmann**. Zweite Auflage. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = M. 3.25.

Das moderne Tarockspiel.

Eine Anleitung zur gründlichen Erlernung desselben nebst zahlreichen erläuternden Beispielen. Von **R. Werner**. Dritte Auflage. 11 Bogen. Oktav. Geh. K 1.40 = M. 1.20. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Illustr. Wiener Piquetbuch.

Leitfaden zur raschen und gründlichen Erlernung des Piquetspiels. Mit zahlreichen Illustrationen, erläuternden Beispielen und einem die Spielgesetze enthaltenden Piquet-Rohex. Anhang: Grundzüge des Ecarté. Von **S. Ullmann**. 12 Bogen. Oktav. In Originalband K 3.60 = M. 3.25.

Das moderne Skatspiel.

Eine unter Berücksichtigung der allgemeinen deutschen Skat-Ordnung verfasste Anleitung zur gründlichen Erlernung dieses geistreichen Kartenspiels, nebst zahlreichen erläuternden Beispielen und einem Skat-Tarife. Von **R. Werner**. 8 Bogen. Oktav. Geh. K 1.40 = M. 1.20. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Ebersberg, Das edle Whist.

Anleitung zur gründlichen Erlernung aller Arten des Whistspiels. Mit zahlreichen Illustrationen, einer Sammlung von Problemen und einem Anhang: Whist-Rohex, die Spielgesetze enthaltend. Achte Auflage. Bearbeitet von **S. Ullmann**. 14 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = M. 3.25.

Illustr. Wiener Bannackbuch.

Anleitung zur raschen und gründlichen Erlernung dieses modernen Kartenspiels. Mit zahlreichen Illustrationen und einem Anhang: Die beiden Altvordern des Bannackspiels. Von **S. Ullmann**. 11 Bogen. Oktav. Kart. K 2.20 = 2 M.

Illustr. Wiener Patiencebuch.

Eine Sammlung von 100 der beliebtesten Patiences. Von **S. Ullmann**. 2. Auflage. Mit zahlreichen Illustrationen und einem die Kunstausdrücke enthaltenden Anhang. 11 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Illustr. Wiener Kegelbuch.

Ausführliche Darlegung des Kegelspiels, mit zweckentsprechenden Illustrationen, einem Vocabularium der technischen Ausdrücke und einem umfassenden Regelregelwerk. Von **S. Ullmann**. 8 Bogen. Oktav. Kart. K 1.65 = M. 1.50.

zudringen, aber durch Gegenangriffe wurden sie in der Frühe aus dem Graben geworfen. Gegen Kukuruz, Kovil, Preslab, Zborsto, Tuschin und Monte versuchten feindliche Abteilungen nach heftigem Artillerie-, Minen-, Gewehr- und Maschinengewehrfeuer vorzurücken, sie wurden jedoch durch unser Feuer zum Zurückweichen genötigt.

Westlich vom Bardar den ganzen Tag über Artilleriefeuer, das nur zeitweise größere Lebhaftigkeit annahm, insbesondere im Abschnitt südlich vom Dorf Huma.

Auf den Stellungen bei Doiran dauerte der Kampf während der ganzen Nacht auf den 9. Mai mit unerhörter Erbitterung an. Nach wiederholten, während der Nacht unternommenen vergeblichen Angriffen leiteten die Engländer nach langanhaltendem Trommelfeuer gegen 5 Uhr früh einen noch heftigeren und noch wütenderen Angriff ein. Nach blutigen Nahkämpfen wurden die Engländer zurückgeschlagen. Nur auf einer Höhe unserer Stellung konnten sie sich halten. Aber ein mächtiger Gegenangriff von Einheiten des 34. Infanterieregiments von Trojan, von der Artillerie in glänzender Weise unterstützt, warf die Engländer vollständig von dieser Höhe. Gegenwärtig ist die ganze Stellung südlich von Doiran in unseren Händen. Bei diesen wütenden Angriffen und Gegenangriffen erlitt der Feind unerhörte Verluste. Ganze Haufen gefallener Engländer liegen längs und vor unserer Stellung. Den Tag über ließ die Tätigkeit des Feindes nach. Gegen Mittag versuchte eine stärkere feindliche Gruppe vorzurücken, wurde aber durch unser Feuer zerstreut. Ein feindliches Flugzeug ist in Luftkämpfen südlich von Doiran abgeschossen worden.

Längs der Belasica Planina und an der unteren Struma die gewöhnliche Geschütztätigkeit.

Im allgemeinen haben die Kämpfe, die sich gestern und heute an der mazedonischen Front abspielten, durch ihre Gewalt und den Grad ihrer Erbitterung alle bisher an dieser Front ausgefochtenen Kämpfe übertroffen. Das Feuer, das der Feind mit Feuerwaffen jeder Gattung, insbesondere mit seiner Artillerie, unterhielt, erreichte einen bis nun unbekanntem Stärkegrad. Die von Artillerie, Minenwerfern und Maschinengewehren glänzend unterstützten bulgarischen und deutschen Truppen verteidigten ihre Stellungen mit zäher Ausdauer und mit beispielloser Tapferkeit, indem sie, stellenweise in hitzigem Gegenangriff, im Ringen Mann gegen Mann und im Bombenkampf den Feind dort, wo es ihm gelungen war, in einzelne unserer Gräben einzudringen, zurückschlugen. Dank der unüberwindlichen Zähigkeit der bulgarischen

und der verbündeten deutschen Truppen sind im Lauf dieser zwei Großkampftage die wiederholten erbitterten Angriffe der Truppen des Generals Sarraill gebrochen worden. Die Leichen ihrer Gefallenen füllen unsere Gräben oder bedecken das Vorfeld unserer Stellungen. Die tapferen Infanterieregimenter Nr. 34 und 44 haben sich in diesen Kämpfen ganz besonders ausgezeichnet.

11. Mai 1917. Deutscher Bericht:

Erneute Angriffsversuche der Franzosen und Serben zwischen der Cerna und dem Bardar konnten an der für die Ententetruppen verlorenen Schlacht nichts mehr ändern. Sie wurden restlos abgeschlagen.

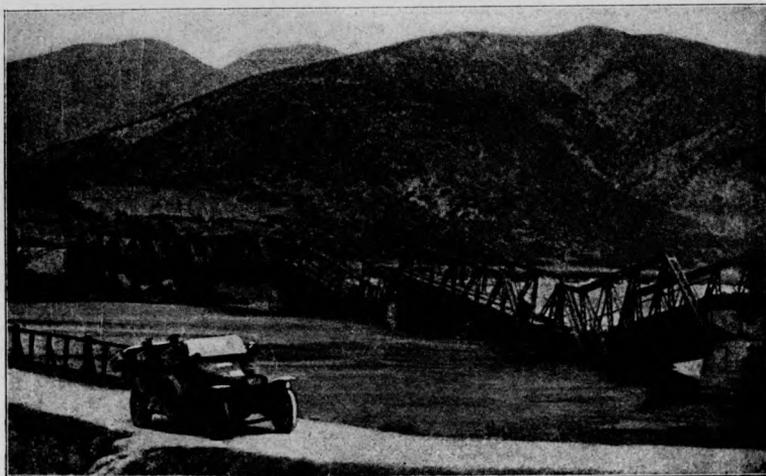
Aus den Truppenmeldungen geht hervor, daß der Feind in seinen dreitägigen ergebnislosen Angriffen besonders schwere Verluste erlitten hat.

Bulgarischer Bericht:

In der Gegend von Bitolia (Monastir) lebhaftes Artilleriefeuer. Im Cernabogen versuchten die Franzosen morgens einen starken Angriff auf einer Front von ungefähr 5 Kilometer, doch wurden sie, zum Teil im Nahkampf, zurückgeworfen. In der Dämmerung rückten mehrere feindliche Abteilungen nördlich von Mafovo vor, wurden aber durch Sperrfeuer abgewiesen. Südlich von der Cerna wurde ein Angriffsversuch des Feindes gegen das Dorf Trnova in unserem wirkungsvollen Zerstörungsfeuer erstickt. In der Moglenagegend ziemlich lebhafte Kampftätigkeit. Nach heftiger Artillerievorbereitung griffen die Serben mehreremal hintereinander bei Dobropolje, Kovil, Zborsto, Tuschin und Monte an, wurden aber jedesmal durch unser Feuer und unsere Gegenangriffe zurückgeschlagen. Wir erbeuteten drei Selbstladegewehre. Das lebhafte Geschützfeuer hält an. Westlich vom Bardar Artilleriefeuer von wechselnder Stärke. Südlich vom Dorf Huma unternahm der Feind wütende, mehrfach wiederholte Angriffe. Einzelnen seiner Abteilungen gelang es, in einen unserer vorgeschobenen Gräben einzudringen, doch wurde dieser im Lauf der Nacht durch einen mächtigen Gegenangriff wieder zurückgewonnen. Westlich von Alcat-Mahle setzte um eine unserer vorgeschobenen Stellungen ein Infanteriekampf ein. Südlich von Doiran mäßige Geschütztätigkeit.

In und vor unserer Stellung hat man bis jetzt mehr als 1500 Leichen englischer Soldaten gezählt, darunter 15 Offiziere. In den Schluchten vor unseren Stellungen liegen noch zahlreiche Leichen. Zwei englische Mitrailleusen und viele Gewehre wurden erbeutet.

Südlich vom Doiransee bis zur Mündung der Struma schwache Geschütztätigkeit. In der



Die Eisenbahnbrücke über die Struma.

Ebene von Serres Tätigkeit von Patrouillen und schwächeren Abteilungen.

Ergänzender Bericht:

An der mazedonischen Front lag auf den Gräben nördlich von Monastir am Vormittag des 10. Mai stärkeres Artilleriefeuer. Im Cernabogen setzte beiderseits von Makovo morgens nach heftiger Artillerievorbereitung ein stärkerer französischer Angriff in einer Breite von etwa 5 Kilometer ein. Er wurde überall unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Auf der Stellung der Verbündeten am Dobropolje lag gleichfalls von Tagesanbruch an heftiges Feuer, dem hier und bei Vetrenit, Kovil, Zborsto, Tuschin und Konte heftige serbische Angriffe folgten. Sämtliche Stellungen wurden behauptet. Südlich von Huma, wo sich die Franzosen nach mehrfachen Angriffen in einer weit vorgeschobenen bulgarischen Stellung südlich von Jarelnika festgesetzt hatten, wurde die ganze Stellung im Gegenangriff zurückgenommen, wobei der Gegner schwere Verluste erlitt. Sonst bis zum Doiransee nur wechselnd starkes Artilleriefeuer. Die Verluste der Engländer bei dem letzten Angriff auf die bulgarischen Vorstellungen südwestlich vom Doiransee waren außerordentlich schwer. In und vor der Stellung wurden allein 1566 englische Tote mit Sicherheit gezählt. Wie unsere Patrouillen feststellten, liegen außerdem noch ungezählte Tote in den Schluchten vor der Stellung. Der zähe Widerstand der verbündeten deutschen, österreichischen, bulgarischen und türkischen Truppen verdient ebenso wie der frohe Offen-

singeist, den sie bei zahllosen Vorstößen beweisen konnten, höchste Anerkennung, ganz besonders in Anbetracht der durch die ungünstige Witterung und das schwierige Gelände den Truppen während des Winters auferlegten Strapazen.

12. Mai 1917. Bulgarischer Bericht:

Zwischen dem Prespasee und der Cerna schwaches Artilleriefeuer. Im Cernabogen unternahm der Gegner gegen 9 Uhr vormittags nach heftiger Artillerie- und Minenvorbereitung einen Angriff gegen die Höhe 1050, doch wurde er durch Feuer und teilweise im Handgemenge zurückgeworfen. Östlich von der Cerna an der Front Stravina-Trnova heftiges Geschützfeuer. Vormittags wurde ein feindlicher Angriff durch Sperrfeuer und zum Teil im Bombenwerferkampf zurückgeschlagen. Nachmittags und während der Nacht unternahm der Feind noch drei Angriffe, die blutig abgeschlagen wurden.

In der Moglenagegend war die Kampftätigkeit sehr lebhaft. Nach anhaltendem Geschützfeuer, das schon am Morgen begann und sich gegen 3 Uhr nachmittags zum Trommelfeuer steigerte, griff der Feind wiederholt ohne Erfolg in der Richtung auf Dobropolje an. Zurzeit tobt dortselbst ein neuer Kampf. Auf den übrigen Abschnitten der Moglenafont wurden wiederholte feindliche Angriffe leicht abgewiesen.

Westlich vom Bardar war die Kampftätigkeit ziemlich lebhaft. Südlich vom Dorf Huma zwangen wir die Franzosen durch einen glänzenden Gegenangriff einen Graben zu räumen, in welchem sie sich festzusetzen vermochten

hatten. Der Feind erlitt sehr schwere Verluste. Etwa 1000 Franzosen liegen in und vor unseren Gräben. Wir machten 27 Gefangene. Neuerliche Angriffe, welche gegen Mittag und Abend unternommen wurden, konnten von unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer leicht zurückgeschlagen werden.

Westlich von Alcat-Mahle und südlich von Gerghevi versuchten feindliche Abteilungen gegen unsere vorgeschobenen Posten vorzurücken, wurden jedoch durch unser Feuer aufgehalten.

Zwischen dem Bardar und dem Doiranse war die Gefechtsfähigkeit schwach und nur durch spärliches Artilleriefeuer und durch ein Patrouillengefecht im Vorfeld charakterisiert.

Bei Belasica und an der unteren Struma ziemlich spärliches Artilleriefeuer.

Ergänzende Meldung:

Auch am 11. Mai blieben die verbündeten Truppen in Mazedonien in schweren Kämpfen siegreich. Nach stärkster Artillerie- und Minenwerfervorbereitung griffen die Franzosen wiederum im Cernabogen in einer Ausdehnung von $4\frac{1}{2}$ Kilometer an, wurden jedoch wie an den Vortagen unter den

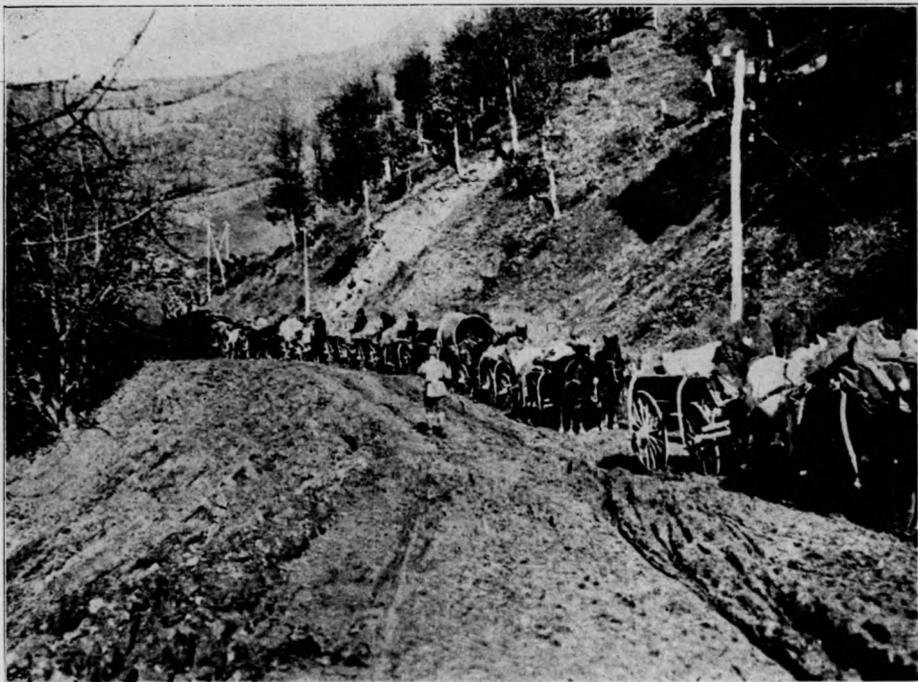
schwersten Verlusten, an einigen Stellen im Nahkampf, zurückgeschlagen. Auch die feindlichen Vorstöße gegen die Front Stravina-Trnova scheiterten sämtlich, zum Teil im Handgranatkampf. Ebenso wurden wiederholte, mit starken Kräften ausgeführte Angriffe auf die Dobropolje Planina, in deren Verlauf die Serben in unserem Feuer schwerste Verluste erlitten, abgewiesen. Am Abend entbrannten neue Kämpfe. Ein Versuch der Franzosen, bei Huma ohne Feuervorbereitung die Zarelnikastellung und die Höhe 1053 überraschend zu nehmen, scheiterte in Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Gleich erfolglos war ein feindlicher Vorstoß gegen die bulgarischen Feldwachen bei Alcat-Mahle.

12. Mai. Deutscher Bericht:

Im Cernabogen, beiderseits am Gradetsnica und südlich von Huma sind erneute feindliche Angriffe ohne jeden Erfolg für den Gegner abgesehen. Auf den Höhen von Dobropolje (östlich der Cerna) sind kleinere Kämpfe noch nicht abgeschlossen.

13. Mai. Bulgarischer Bericht:

In der Gegend von Bitolia (Monastir) schwaches Artilleriefeuer. Im Cernabogen ver-



Gebirgsstraße bei Doiran.

suchten mehrere feindliche Abteilungen, gegen unsere Stellungen auf der Höhe 1050 vorzugehen, sie wurden jedoch durch unser Feuer leicht zurückgewiesen. Sonst die übliche Artillerietätigkeit.

In der Gegend von Moglena bekundeten die Serben eine sehr lebhaftes Gefechts-tätigkeit. Auf Dobropolje den ganzen Tag über heftigstes Artilleriefeuer. Gegen Anbruch der Nacht gingen die Serben zu drei wütenden Angriffen vor, sie wurden jedoch jedesmal durch unser wirksames Feuer niedergemächt, und die Überlebenden, denen es gelungen war, unsere Gräben zu erreichen, wurden mit dem Bajonett niedergemacht. Das tapfere Infanterieregiment Zagora Nr. 32 warf durch einen glänzenden Gegenangriff jene serbischen Abteilungen endgültig zurück, denen es in den gestrigen Kämpfen gelungen war, sich in einigen unserer Gräben festzusetzen. In den übrigen Abschnitten der Moglenafront schlugen wir wiederholte serbische Angriffe leicht ab.

Westlich vom Bardar spielten sich den ganzen Tag über heftige Kämpfe ab. Der Gegner versuchte mehrmals zum Angriff vorzugehen, wurde aber jedesmal durch unser Feuer zum Rückzug genötigt. Erst gegen 6 Uhr nachmittags vermochten die Franzosen nach ziemlich heftiger Artillerievorbereitung einen Angriff in mehreren aufeinanderfolgenden Sturmwellen gegen die Höhen von Jarebina und Bissilkowa Ritka südlich von Huma vorzutragen. Die mehrmals wiederholten Angriffe wurden mit blutigen Verlusten der Franzosen abgewiesen, die an der ganzen Front genötigt wurden, den Rückzug anzutreten, stellenweise in Auflösung.

Bei Macat-Mahle und bei Seovo, südlich von Geogheli, Artillerietätigkeit.

14. Mai 1917:

Am Dnufer des Prespases versuchte eine feindliche Kompanie vorzurücken, wurde aber durch Feuer verjagt. An der Cervena Stena schwaches Geschützfeuer und Patrouillenscharmügel. Auf der Höhe 1248 nördlich von der Ebene von Bitolia (Monastir) zeitweise lebhafteres Geschützfeuer. Östlich von der Cerna von Zeit zu Zeit heftiges feindliches Feuer, das zweimal Trommelfeuerstärke erreichte. Der Versuch einer feindlichen Abteilung, gegen Gradensnica vorzurücken, scheiterte in unserem wirksamen Feuer.

In der Moglena Gegend fanden den ganzen Tag und die Nacht hindurch heiße Kämpfe statt. Im allgemeinen entfalteten in dieser Gegend, nachdem in den anderen Abschnitten der mazedonischen Front die Offensive der Engländer, Franzosen,

Russen und Italiener vollkommen gescheitert ist, die Serben verzweifelte, aber ebenso vergebliche Anstrengungen, um auch nur den geringsten Erfolg zu erreichen. Tagsüber und während der Nacht besonders heftiges Geschützfeuer, das oft in Trommelfeuer überging. Zugleich mit dieser Tätigkeit der Artillerie unternahmen die Serben auf der Moglenafront wiederholt Angriffe, wurden aber jedesmal unter den schwersten Verlusten für sie zurückgeschlagen. Bei Dobropolje und östlich davon bezahlten die Serben ihre erbitterten Angriffe mit enormen Verlusten. Nachmittags wurden die Angriffsversuche mehrmals wiederholt, sie brachen aber in unserem Feuer zusammen. Gegen 10 Uhr nachts machten die Serben ihren heftigsten Angriff, aber auch dieser wurde unter für den Gegner blutigen Verlusten abgeschlagen. Bei Kufuruz griffen die Serben von mittags bis 10 Uhr abends ohne Unterlaß mit großer Erbitterung an, aber ihre Angriffe scheiterten. Westlich vom Bardar spärliches Artilleriefeuer.

Aus ergänzenden Berichten geht hervor, daß bei der gestrigen Vertreibung der Franzosen von der Höhe Jarebnika im Süden von Huma der Feind schwere Verluste erlitten hat. Wir zählten bisher vor unseren Hindernissen 500 Leichen französischer Soldaten.

Östlich vom Bardar bis zur Mündung der Struma schwache Geschütz-tätigkeit.

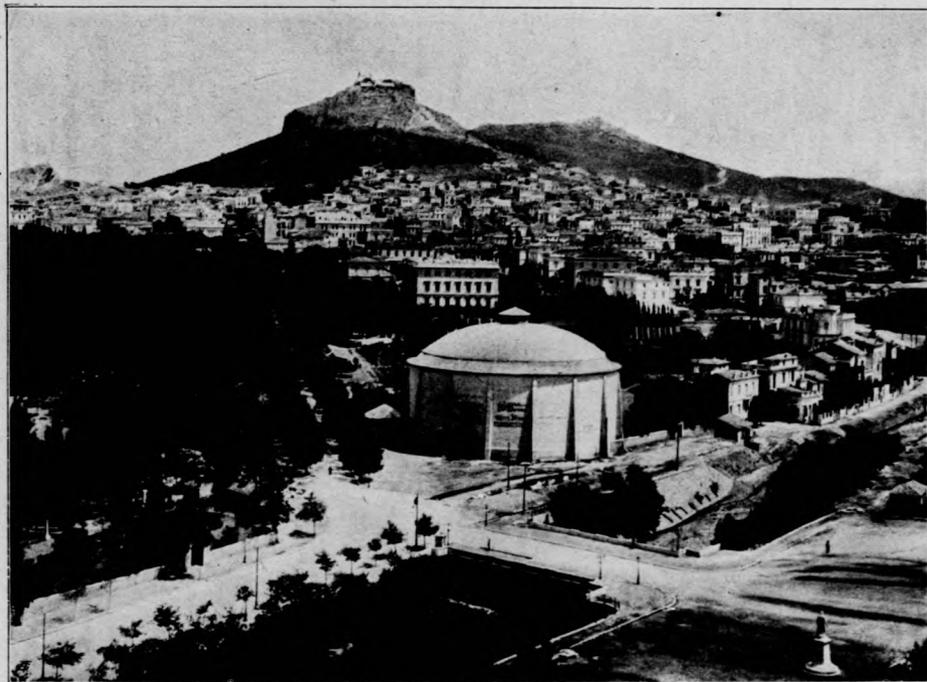
17. Mai. Deutscher Bericht:

Nach tagelanger Artillerievorbereitung nördlich und nordwestlich von Monastir einsetzende starke französische Angriffe endeten mit vollem Erfolg für die dort kämpfenden deutschen und bulgarischen Truppen. Im Nahkampf und durch Gegenstoß wurde der Feind überall verlustreich zurückgeworfen. Ergänzendes Bericht:

Seit dem letzten großen deutsch-bulgarischen Sieg im Cernabogen beschränkte sich der Gegner an dieser Stelle der Front auf Artilleriefeuer, das im Lauf des 16. Mai zu großer Stärke anschwoll. Nordwestlich und nördlich von Monastir brachen am Morgen des 16. Mai die französischen Angriffswellen gegen das Höhen-gelände vor. Auch hier führte wiederum das neue System der elastischen Verteidigung in der tief gegliederten, vorbereiteten Zone zu einem vollen Erfolg. Nachdem die Franzosen in einer Breite von einigen hundert Metern in die erste Stellung eingedrungen waren, traf sie die volle Wucht des sofort angesetzten und schneidig durchgeführten bulgarischen Gegenstoßes, der sie aus allen Gräben wieder hinauswarf. 4 Offiziere und 70 Mann blieben als Gefangene in der Hand der Bulgaren.

Gegen Abend versuchten die Franzosen nach kurzer Artillerievorbereitung, einen Teil der Cerna Stena westlich von Monastir überraschend anzugreifen. Es gelang ihnen, in 200 Meter Breite in die erste Stellung einzudringen, aber wieder hielt sie der deutsch-bulgarische Gegenstoß auf, der sie aus allen genommenen Gräben warf und die ganze Stellung restlos wieder in die Hand der Verbündeten brachte. Noch einmal versuchten die Franzosen einen Angriff, der wiederum abgewiesen wurde. Ihre

abgewiesen. Nachdem die Angriffe im Cerna bogen am 11. Mai blutig zusammengebrochen waren, setzte sofort eine neue starke Artillerievorbereitung ein, die sechs Tage hindurch anhielt und nur in den Nächten an Stärke ein wenig nachließ. Am 17. Mai morgens steigerte sich das Artillerie- und Minenwerferfeuer zu außerordentlicher Heftigkeit. Zwei starke Angriffe, die gegen die Mitte der Cernabogenstellung folgten, wurden restlos und unter den schwersten Verlusten für den Feind abgewiesen. Vor der Front



Athen: Blick auf die Akropolis.

Verluste sind schwer. Das Vorfeld ist mit toten Franzosen übersät.

18. Mai:

Im Cernabogen erlitt der Feind gestern eine neue Schlappe. Nach sechstägiger Artillerievorbereitung beiderseits von Makovo einsetzende starke Angriffe wurden restlos abgewiesen. Von den am Kampf beteiligten deutschen Truppen haben sich besonders ostpreussische und schlesische Bataillone sowie Gardeschützen ausgezeichnet.

Ergänzender Bericht:

In Mazedonien wurde ein neuer großer Angriff der Armee Sarrails

zweier Bataillone allein wurden 500 tote Franzosen gezählt. Im Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie und im erbitterten Nahkampf wurde besonders von schlesischen Grenadieren, Ostpreußen und Gardetruppen Außerordentliches geleistet und eine größere Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

Zu den Kämpfen am 16. Mai um die Höhe 1248 nördlich von Monastir ist nachzutragen, daß auch dort 15 Maschinen- und Schnelladegewehre erbeutet wurden.

Am 3. Juni holte sich Sarrail eine neue Niederlage. Der bulgarische Generalstabsbericht vom 4. Juni meldete darüber:

Auf dem rechten Bardaruferrordwestlich von Alca-Mahle versuchten gestern abends, nachdem die wiederholten, vom Feind bisher unternommenen Angriffe gegen unsere Posten vollständig gescheitert waren, die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung neuerdings vier Angriffe, die unter blutigen Verlusten für sie vollständig zurückgeschlagen wurden. Gegen 8 Uhr abends rückten vereinzelt Abteilungen vor, wurden aber sofort durch unser Feuer niedergemäht. Eine halbe Stunde später ging ein ganzes Bataillon vor, wurde aber gleichfalls zurückgewiesen. Es wurden sodann noch zwei Angriffe unternommen, die gleichfalls scheiterten. Diese verzweifelte Hartnäckigkeit der Franzosen, die mit einer vollständigen Niederlage derselben endete, kostete ihnen schwere Verluste. Bisher wurden vor unseren

Drahthindernissen etwa 300 feindliche Leichen gezählt.

Gleichzeitig versuchten vereinzelt Gruppen englischer Infanterie, im Zentrum des Abschnitts zwischen Bardar und Doransee vorzugehen, wurden jedoch durch unser Feuer leicht zurückgewiesen.

Südlich von Serres rückte gegen Mitternacht eine englische Kompagnie gegen unsere vorgeschobenen Posten vor, wurde aber durch Feuer abgeschlagen. Auf der übrigen Front schwaches Artilleriefeuer.

In der Ebene von Sarischan warfen feindliche Flugzeuge Brandbomben auf die Getreibearben der Felder.

Damit war die Offensive Sarraills erledigt; sie hatte nur zu den schwersten Niederlagen der zusammengewürfelten Ententetruppen geführt.

Abdankung des Königs Konstantin von Griechenland.

Ihre Gegner vermochte die Entente nicht zu besiegen, wo sie auch angriff, holte sie sich nur blutige Niederlagen. Desto erfolgreicher war sie im Kampf gegen die Neutralen, vor allem gegen das wehrlose Griechenland, das seit der Landung der Ententetruppen in Saloniki, die der Landesverräter Venizelos ins Land gerufen hatte, der Entente vollständig ausgeliefert war. Fast gleichzeitig mit der Offensive Sarraills unternahmen die Italiener von Balona aus einen Vormarsch in den Epirus und besetzten Gebiete, die Griechenland in dem von den Großmächten garantierten Vertrag von Bukarest garantiert worden waren. Die griechischen Inseln hatten England und Frankreich schon vorher fast restlos besetzt.

Als die Offensive Sarraills schließlich gescheitert war, eroberte die Entente — Griechenland. Es mußte endlich gezwungen werden, seine Neutralität aufzugeben und an der Seite der Entente in den Krieg einzutreten. Dazu mußte in erster Linie König Konstantin besiegelt werden.

Die Entente schickte also den Franzosen Jonnart mit den entsprechenden Vollmachten und der genügenden Anzahl von Kriegsschiffen und Landungstruppen nach dem Piräus. Die Expedition, die eine Schmach ohnegleichen für Frankreich und England darstellte, hatte denn auch vollen Erfolg. Schon am 12. Juni 1917 wußte die Agence Havas, das amtliche französische Bureau, zu melden:

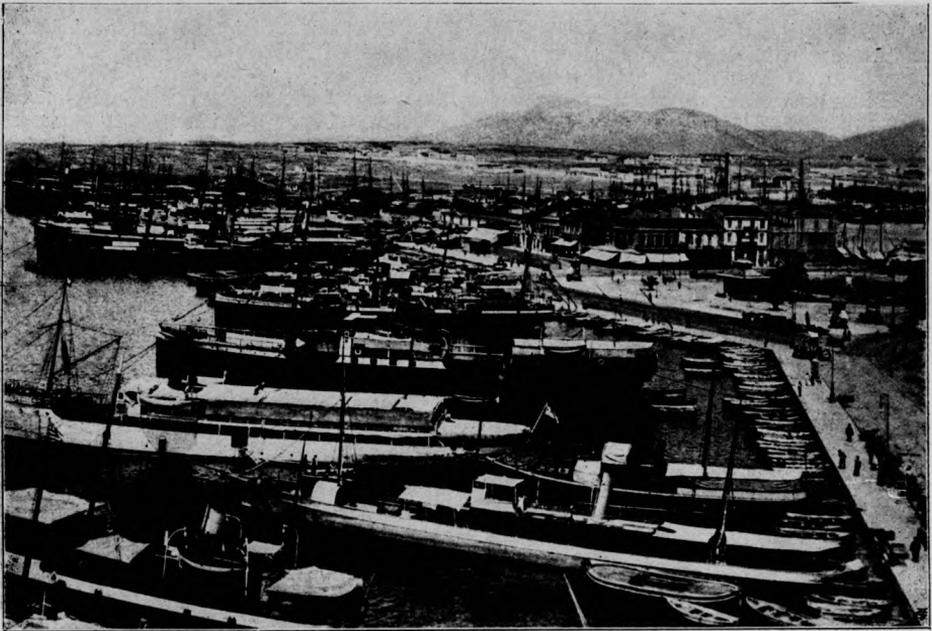
König Konstantin hat zugunsten seines zweiten Sohnes Alexander abgedankt.

Montag vormittags hatte der Oberkommissär der Alliierten Jonnart mit dem Ministerpräsidenten Zaimis eine Unterredung, in der er von ihm namens der Schutzmächte die Abdankung des Königs und die Bezeichnung eines Nachfolgers unter Ausschluß des Thronfolgers Prinzen Georg verlangte. Zaimis erkannte die Uneigennützigkeit der Mächte an, deren einziges Ziel die Wiederherstellung der Einigkeit Griechenlands auf Grund der Verfassung sei (welch ein Hohn auf die Wahrheit!), erwiderte aber Jonnart, daß ein Entschluß vom König erst am Abend nach Zusammenritt eines Kronrates, bestehend aus den ehemaligen Ministerpräsidenten, gefaßt werden könne. Trotz der Hezereien gewisser Agitatoren wurde die Ruhe in den Straßen Athens nicht gestört.

Nachdem Zaimis Jonnart den Brief mit der Annahme der Abdankung überreicht hatte, hat der ehemalige König die Absicht ausgesprochen, sich auf ein englisches Schiff zu begeben und über Italien nach der Schweiz zu fahren. Die Truppen, die zur Verfügung des Oberkommissärs der Mächte standen, hatten Befehl erhalten, nicht zu landen, bevor der Entschluß des Königs bekannt war.

Einer Meldung der Agenzia Stefani aus Athen zufolge sandte Ministerpräsident Zaimis an den Oberkommissär Jonnart folgenden Brief:

„Da Sie mit Ihrer gestrigen Note die Abdankung Seiner Majestät des Königs Konstantin begehrt und seinen Nachfolger designierten, habe ich den Auftrag, zur Kenntnis



Der Hafen von Piräus.

Euer Erzzellenz zu bringen, daß Seine Majestät der König, wie immer einzig und allein auf das Interesse Griechenlands bedacht, beschlossen hat, das Land mit dem Kronprinzen zu verlassen und als seinen Nachfolger den Prinzen Alexander designiert hat.“

Das französische Bureau wußte aus Athen vom 12. Juni noch zu melden:

Trotz der Bemühungen der Reservisten-Gruppen, Unruhen zu erregen, scheint die Nachricht von der Abdankung des Königs von Athen keine wirkliche Bewegung hervorgerufen zu haben. Im Lauf des Montagabends sammelten sich 2000 Reservisten um den Palast, um mit ihren Leibern eine Schutzwehr für den König zu bilden. Eine vom Fregattenkapitän Mavromichalis geführte Abordnung begab sich ins Schloß, um den König der Ergebenheit von Heer und Volk zu versichern. Statt jeder Antwort mahnte der König nur zur Ruhe. Bald blieb in der Umgebung des Schlosses nur noch eine Menge Neugieriger zurück, die gekommen waren, um die Ereignisse abzuwarten.

Staatsanwalt Lavierates, der die Sturm- glocke läuten ließ, durchheilte erfolglos die Kaffeehäuser, um zu Kundgebungen anzufeuern, und versuchte vergeblich, die friedliche Bevölkerung, die sich vor dem Schloß vor Einbruch

der Nacht angesammelt hatte, zum Austruh zu ermutigen. Die Offiziere erklärten, das Heer sei bereit, zu gehorchen. Augenblicklich ist kein ernstes Ereignis gemeldet.

Bei der Berliner griechischen Gesandtschaft traf am 14. Juni ein Telegramm der griechischen Regierung ein, des Inhalts, daß der König das Land bereits verlassen habe. Von einer Abdankung war jedoch in der Depesche nicht die Rede. Der französische Ministerpräsident Ribot erklärte in der Kammer, Prinz Alexander trage augenblicklich die Krone unter der Bedingung der Bestätigung durch die verfassungsgebende Versammlung. Zaimis bleibe an der Spitze der Regierung. Venizelos werde sich nach Athen begeben, sobald die Ver-söhnung gesichert sei.

Ribot sagte sodann, er hoffe, daß das Par-lament die feste und kluge Politik, die das Kabinett vereinige, guthelße. Ribot stellte fest, daß König Konstantin nicht als Gefangener der Alliierten betrachtet werde. Redner zweifle nicht an den Folgen der Abreise, deren Bedeutung die ganze Welt begreife. Sie sei für Frankreich ein moralischer Sieg, den man nicht abschwächen dürfe.

Zur Charakterisierung dieser Mitteilung des französischen Ministerpräsidenten fehlen die Worte!

König Konstantin mußte also sein Land verlassen, und sein zweiter Sohn, ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling, war König von Frankreichs und Englands Gnaden, solange er diesen den Willen tat.

In Athen fuhren die Maschinengewehre der Entente auf, Venizelos kam von Saloniki nach der Hauptstadt und übernahm die Regierung. Seine erste Amtshandlung war, den Mittelmächten den Krieg zu erklären — es fehlte nur die griechische Armee, die an der Seite der Italiener, Franzosen, Engländer gegen die Mittelmächte vorging. Die Armee war auf den Zwang der Entente hin teilweise aufgewaffnet worden, die Reservistenverbände aufgelöst.

König Konstantin begab sich nach der Schweiz. Auch dorthin verfolgte ihn der Haß der Entente. Am 20. Juni meldete die Schweizerische Depeschagentur aus Lugano: Gestern abends hat sich hier ein bedauerlicher Zwischenfall ereignet. König Konstantin hatte sich in Begleitung zweier Personen zu einem Tisch auf der Piazza di Riforma begeben, wo ein Konzert stattfand. Einige Individuen, Ausländer, nahmen sich nun heraus, den König auszupfeifen. Es kam sogar zu Tät-

lichkeiten. König Konstantin schickte sich an, das Palacehotel aufzusuchen. Die Manifestanten verfolgten ihn aber, so daß der König gezwungen war, in das nahe Café Riviera zu flüchten. Das Kaffeehaus wurde sofort geschlossen und der König gelangte von dort aus durch einen anderen Ausgang in das Hotel. Die tessinische Bevölkerung hat an der Kundgebung keinen Anteil genommen, sondern vielmehr ihrer Mißbilligung über den bedauerlichen Auftritt Ausdruck gegeben.

Weiter meldete die amtliche Agentur: Infolge der gestrigen Vorkommnisse in Lugano wurde ein Italiener verhaftet. Die Untersuchung ist im Gang. Heute früh wurde von der Polizei eine Frau vorgeladen, die sich wahrscheinlich an den Tätlichkeiten gegen den König beteiligt hat. Der König war gestern abends aus dem Kaffeehaus, wohin er sich geflüchtet hatte, durch den Präfecten der Stadt unter Bedeckung von Soldaten und Polizeienten in das Palacehotel begleitet worden.

Der Böbel, der den König insultierte, tat im Grund nur, was seine Regierungen schon vorher getan. Die Regierungen, die „zum Schutz der kleinen Nationen“ in den Krieg gezogen waren!

Die „Sunnen“ und die anderen.

Der Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland und seine Verbündeten, der mit Kriegsbeginn einsetzte und ohne Unterlaß mit den niederträchtigsten Mitteln fortgesetzt wurde, trieb merkwürdige Blüten. Zwar die abgeschnittenen Hände und Füße belgischer Kinder waren aus dem Repertoire der Entente-Prese doch so ziemlich verschwunden, aber über die Behandlung der Bevölkerung Belgiens glaubten die Verleumder sich nicht genug entrüsten zu können.

Am 20. November 1916 sah sich die deutsche Regierung zu folgender Feststellung veranlaßt:

Weil Belgien dank dem raschen Erfolg der deutschen Waffen seit mehr als einem Jahr aus dem Krieg ausgeschlossen und der deutschen Verwaltung unterstellt ist, und weil seit der Löwener Revolte keinerlei größere Unruhen mehr stattfanden, scheint die außerdeutsche Welt zu glauben, in Belgien hätten nun Frieden und Friedensrecht zu gelten. Belgien ist heute vor allen Dingen eine Zufahrtsstraße des deutschen militärischen Nachschubs für die Heere an der Westfront. Darum warfen sich unsere Feinde auf nichts so sehr als auf die Eisenbahnspionage. Es war daher doppelt gefährlich, daß sich die Spionagetätigkeit und die Sprengattentate gerade

in den Tagen vor der französischen Septemberoffensive ins Bielsache steigerten. So wurde in Maastricht von der holländischen Polizei Anfang September ein Schiff mit 1100 für Lüttich bestimmten Bomben aufgehalten. Zur gleichen Zeit faßte die holländische Polizei an der Limburger Grenze zahlreiche mit Sprengstoffen versehene belgische Soldaten ab. An verschiedenen anderen Stellen gelangen den deutschen Behörden gleiche Verhaftungen. Schließlich führte die Vernehmung der Attentäter zur Entlarvung und Verhaftung des höheren belgischen Polizeibeamten Poels in Brüssel, in dessen Wohnung ein ganzes Lager von Sprengstoffen gefunden wurde. Ist das Frieden oder Krieg?

Während der ganzen Okkupation waren besondere Geheimverbände mit der ständigen Überwachung der Truppentransporte beschäftigt. Bei all diesen Gesellschaften waren es Frauen, die die wichtigsten Rollen spielten, sei es, weil sie weniger beargwohnt werden, sei es, weil sie durch ihr Geschlecht vor den schwersten Strafen sich gesichert glaubten. In den bisher verhandelten Prozessen sind 44 Frauen verurteilt worden. Wäre es nicht Wahnsinn gewesen, diese Frauen, die sich selbst in die Reihen der Kämpfenden gebrängt haben, aus wahrhaft

nicht hieher gehörenden Gefühlen von den strengsten Strafen auszunehmen? Wer ist für die Verurteilung solcher Frauen verantwortlich? Wir, die Selbsterhaltung zum Gegenstand zwang, oder die andern, die diese Frauen zu Kriegszwecken mißbrauchen? Aber, schreien unsere Feinde, die Frauen gehören vor ein Zivilgericht, ihre Erschießung ist Barbarei.

Im Krieg werden Kriegsverbrechen vor einem Kriegsgericht abgeurteilt; aber nicht einmal ein Kriegsgericht ist notwendig. Wir brauchen den Apparat der ordentlichen militärischen Gerichte gar nicht in Bewegung zu setzen, sondern könnten für das Kriegsgebiet Belgien einfach das Standrecht verkündigen, aber wir verzichteten auf dieses Recht. Verbrechen gegen die deutsche Armee werden in einem Verfahren abgeurteilt, das durchaus die Formen und, wie viele Freisprechungen beweisen, die Objektivität von Friedensgerichten hat, nur daß sein Gesetz nicht das des Friedens, sondern das weit strengere, den militärischen Bedürfnissen angepaßte des Krieges ist. Dieses Gesetz aber schimpfen unsere Feinde brutal und unmenschlich, weil es nicht nur Spionage, sondern auch die Zuführung von Mannschaften an den Feind mit dem Tod bedrohe. Was ist gefährlicher, die Übermittlung einer Nachricht an den Feind oder die fortdauernde Verstärkung seiner Mannschaften? Niß Cavell (die, wie schon erwähnt, wegen Hochverrats erschossen wurde) gestand, daß sie 250 Mann, also eine kriegsstarke Kompanie, über die Grenze geschafft habe. Ganz andere Zahlen über die von den belgischen Organisationen außer Land geschmuggelten Wehrfähigen nennen von Zeit zu Zeit die belgischen Flüchtlingsblätter, zum Beispiel die „Belgique“, die sich auf die wörtlichen Äußerungen eines belgischen Majors beruft, der schon im September sagte: Was weniger bekannt sein wird, ist, daß ungefähr 20.000 Wehrfähige aus dem besetzten Belgien zum Heer itzen, die unter Lebensgefahr die holländische Grenze überschritten.

Aber so lautet der letzte, immer wiederholte Anwurf der feindlichen Öffentlichkeit: Die Strafen sind verbrecherisch und viel zu hart, weil die infrimierten Taten aus den edelsten Beweggründen begangen werden. Solange es ging, verachteten wir, mit Freiheitsstrafen auszukommen. Die Zahl der Erschossenen ist immer noch sehr gering gegenüber der Zahl der Kriegsverräter. Es wird in den Händen der Belgier und nicht in unseren liegen, die Zahl der Opfer nicht zu vergrößern, denn keine noch so laute und heuchlerische Empörung im Ausland wird uns von der Pflicht abhalten, unsere Soldaten, deren Vaterlandsliebe sich draußen vor dem offenen Feind so wundervoll bewährt, vor der Be-

drohung durch mißleitete Vaterlandsliebe unserer Feinde zu schützen.

Soweit die deutsche Verteidigung. Es braucht nicht erst betont zu werden, daß es geradezu eine Pflicht der Selbsterhaltung war, gegen die Kriegsverräter vorzugehen. Aber auch ein anderer Teil der belgischen Bevölkerung machte der deutschen Regierung schwer zu schaffen. Infolge der Einfuhrsperre fehlten in Belgien die Rohstoffe, die notwendig waren, die Fabriken zu beschäftigen. Viele mußten geschlossen werden, und viele Tausende wurden arbeitslos. Die deutsche Verwaltung bemühte sich, soweit irgend möglich, Arbeitslosigkeit in Belgien selbst zu schaffen, und in Deutschland fanden viele belgische Arbeitslose Aufnahme. Aber ein Teil dieser Arbeitslosen wollte gar nicht arbeiten, sondern sich lieber von der deutschen Verwaltung erhalten lassen. Die Geduld der deutschen Verwaltung diesen Leuten gegenüber war bewundernswert, aber endlich ging es doch nicht mehr, und diese Arbeitsheuen wurden zwangsweise nach Deutschland gebracht, um dort entsprechend zur Arbeit angehalten zu werden. Die Ententepresse sprach vom Wegschleppen in die Sklaverei, und viele Neutrale schwächten den Ansinn nach. Die Entente protestierte bei den Neutralen gegen dieses Vorgehen der deutschen Verwaltung, aber es ist bezeichnend, daß die Antworten der Neutralen alle sehr kühl ausfielen: sie waren gezwungen, der deutschen Regierung recht zu geben, die im Grund nichts weiter verlangte, als daß die Bewohner des besetzten Gebietes, die essen wollten, auch arbeiten sollten.

Nun sehen wir aber einmal, wie sich die „Vorkämpfer der Zivilisation“, die den Krieg gegen die Mittelmächte im Interesse der Menschheit begonnen hatten, benahmen.

Im Januar 1917 wurde deutscherseits amtlich folgendes verlautbart:

Gegenüber dem nun über zwei Jahre währnden Verleumdungsfeldzug unserer Gegner, der die Welt mit sensationellen Schilderungen angeblicher deutscher Kriegsrechtsverstöße und Greuelthaten zu erfüllen sich bemüht, ist namentlich in letzter Zeit in der Presse mehrfach auf zahlreiche Fälle von vorschriftswidriger Behandlung von Verwundeten und Gefallenen, von Mißhandlungen des Sanitätspersonals oder der Gefangenen aufmerksam gemacht worden. Daß aber die Franzosen schon auf dem Schlachtfeld durch Anwendung unerlaubter Kampfmittel sich in schreiendem Widerspruch bewegen mit dem Haager Abkommen über den Landkrieg, das die Tötung und Verwundung waffenstreckender Feinde und die Verurteilung unnötiger Leiden verbietet, im Widerspruch auch mit der Genfer Konvention, die den Krieg-



Mohammedanische Truppen an der Disfront. Nach dem Gottesdienst.

führenden die Achtung und Versorgung der Verwundeten und Kranken zur Pflicht macht, mögen folgende authentische mitgeteilte Fälle zeigen.

Am 10. September 1914, vormittags 8 Uhr, wurde in der Forêt-Domaniale de... ein Auto angetroffen, in und bei welchem neun getötete Menschen lagen. Die Erkennungsmarken fehlten. Der größte Teil der Getöteten war schon vorher verwundet gewesen und trug Verbände. Es handelte sich anscheinend um ein Auto, das Verwundete mit einigen Begleitmannschaften transportierte. Einem der Getöteten waren die Augen ausgestochen und einem Teil der Hals bis zur Brust aufgeschnitten. Eine Untersuchung des Autos ergab, daß es beschossen und angehalten war. Am Platz wurden französische Patronen und Geschosse gefunden.

Am 5. September 1914 wurde in einem Waldgefecht dicht bei A... mit französischen Alpenjägern im Wald die Leiche eines Jägers des Feldjägerbataillons Nr. ... gefunden. Der Körper war an eine starke Fichte (oder Tanne) gebunden. Beide Augen waren ausgestochen. Auf die entblößte Brust hatte man den Tschakofjerat mit zwei langen Nägeln genagelt. Die Brust sowie der Unterleib waren von zahllosen Bajonettstichen durchbohrt. Ein Leutnant des Bataillons betundet auf Eid: daß diese viehische Tat an einem Toten vorgenommen sei, glaube er nicht; dann hätte man die Leiche wohl nicht so fest an den Baum gebunden. Im mildesten Fall liegt also eine Leidenhändlung von vertierter Rohheit vor, wahrscheinlich viel Schlimmeres.

Am 7. September 1914, abends um 11 Uhr, mußte eine Kompanie des Reservejägerbataillons... vorübergehend aus ihrem Schützenloch bei... zurückgehen. Als sie nach 20–30 Minuten wieder in ihre alten Stellungen zurückkehrte, wurde ein Jäger, der bei dem Zurückweichen bereits verwundet unter einem Baum gelegen hatte, schreiend und stönend aufgefunden. Er erzählte, daß ihm von französischen Soldaten die Augen ausgestochen worden seien. Man sah die blutenden leeren Augenhöhlen bei Mondschein und dem Feuerchein eines Strohkobers. In dem Schützenloch lag der Jäger W., der am Nachmittag Verwundungen an beiden Beinen durch Granatsplitter davongetragen hatte und noch verbunden worden war, tot. Er hatte einen Bajonettstich in die Brust und einen in den Leib erhalten. Einem dritten Wehr-

mann hatten die Franzosen, während er verwundet im Schützenloch gelegen hatte, drei Bajonettstiche beigebracht. Auch er war tot.

Am 29. August 1914 wurde der am Ausgang von... bivouacierenden Sanitätskompanie... ein französischer Gefangener eingeliefert. Er war auf der Stirn blutrinntig, als ob er geschlagen worden wäre. Die ihn einbringenden Soldaten meldeten, daß er verwundeten Deutschen die Augen ausgestochen haben sollte. Er gab ohne weiteres zu, deutschen Verwundeten die Augen ausgestochen zu haben, und führte auf Befragen als Grund an, das wäre auch eine Art, sich zu rächen, wie jede andere. Er fügte hinzu, wenn man ihn freiliebe, würde er es weiter so machen.

Bei dem eiligen Rückmarsch der Bagage des... Bataillons Infanterieregiments... im Borgelände der Festung... fand ein Gefreiter der Reserve zwei deutsche Kavalleristen neben ihren toten Pferden liegen. Der Greif ihres Helms war auf die Stirn genagelt, dem einen mit langen zugespitzten Holzstiften, dem anderen mit einem Hufeisennagel und einigen rostigen Drahtstiften. Beide Reiter waren tot. Zweifellos sind sie erst durch das Einschlagen der Nägel getötet worden; denn die normalen Verwundungen, die sie erlitten hatten, konnten nicht zum Tode geführt haben. Der eine hatte einen Gewehrstoß im rechten Oberschenkel, der andere am linken Arm.

Bei dem Sturmangriff auf die Waldungen bei R... — es fann am 7. September 1914 gewesen sein — wurde ein Jäger des... Jägerbataillons mit Stricken an einen Baum gebunden und seine Uniformstücke von unten her in Brand gesetzt. Der Mann war an der Seite bis zur Brusthöhe verstoßt, so daß die Fleischstücken herunterhingen. Da wir von den Franzosen Feuer belamen und im Sturm lauf begriffen waren, konnten wir uns nicht aushalten und gingen vor. Die Nachzügler der Kompanie haben dann den Mann losgebunden. Die Täter dieser Schandtat können nur unter den gegenüberliegenden Alpenjägern zu suchen sein.

Ende August oder Anfang September 1914 vor der Schlacht bei C... sah ein Reservist hinter einer Hecke drei Leute des... Preussischen Ulanenregiments liegen. Der Kopf war allen vom Leib getrennt und lag einige Schritte abseits. Er hatte den Eindruck, als seien die Leute auf einer Patrouille überfallen und mit dem Messer oder Ähnlichem hingemordet worden.

Am 29. August 1914 suchten verwundete Soldaten in einem Holzschuppen in B... Schutz. Am 30. August erschienen aus einmal in der Scheune zwei französische Militärpersonen. Die Offiziere, die die Leute als schwerverwundet erkennen mußten, zumal einige von ihnen sagten „blessé“, ließen sie aus dem Schuppen heraus in einen Obstgarten kriechen und einen Halbkreis bilden. Jeder von den Verwundeten lag oder saß, wie er es gerade mit seiner Verwundung vereinbaren konnte. Darauf gingen beide Offiziere am linken Flügel an, die Verwundeten niederzuschleichen. Sie hielten die Karabiner dicht vor das Gesicht. Ein Zeuge sah deutlich, daß auf diese Weise drei Leute seines Regiments getötet wurden. Die Schüsse wurden so nahe abgegeben, daß die Gesichter schwarz wurden vom Pulverdampf. Keiner von den Verwundeten hatte ein Gewehr bei sich und keiner von ihnen hatte auch nur den Versuch gemacht, gegen die Offiziere vorzugehen; es wäre dies ja auch aussichtslos gewesen.

Man kann sich nach diesen Beispielen, die sich noch in endloser Reihe ergänzen ließen, ungefähr denken, welcherart die Behandlung war, die man den gefangenen Deutschen angedeihen ließ. Ein paar Beispiele. Ein Deutscher schreibt seinen Angehörigen folgendes:

Im August bin ich also gefangenengenommen worden. Es hat nach meinem Urlaub ziemlich schnell gegangen. Vier Stunden haben wir, ich und meine Gedonnanz, in einer Deckung 20 Meter vor unserer Stellung in einem Granatloch gelegen, um einen Gegenstoß von unserer Seite abzuwarten. Aber vergebens. So wurden wir vom feindlichen Sanitätspersonal dort gefunden und abgeführt. Als wir in die französische Stellung kamen, wurden wir bis aufs letzte ausgeplündert. Zuerst wurde mir meine Schirmmütze vom Kopf gerissen und dann wurden mir meine Taschen nachgesehen. Alles, was wir bei uns hatten, wurde uns weggenommen. Ich hatte mein ganzes Geld (Löhnung) von der Kompanie bei mir, etwa 75 Mark. Meine neue Brieftasche mit der Photographie von . . . wurde zerrissen. Auch als ich erklärte, daß das Bild meine Braut darstelle, ließen die Kerle mir das Bild nicht. Zwei Taschenmesser hatte ich bei mir. Alles haben mir die Franzosen gestohlen und geraubt, alles ist weg. Nur meine Uhr wurde mir gelassen, weil sie nicht gefunden wurde.

Und nun die Behandlung. Wir sind behandelt worden wie die Schweine. Zuerst kamen wir in eine Sammelstelle, wo alle Gefangenen zusammengetrieben wurden. Vier Tage haben sie uns unter freiem Himmel sitzen lassen, ohne Schutz gegen Regen und Wind und ohne Nütze. Zwei Tage hat es dann so geregnet, daß wir durchnäßt waren bis auf die Haut. Auch haben wir die beiden ersten Tage nichts zu essen bekommen und dann gab es nur Wasser und Brot. Ich kann Euch sagen, daß wir etwas ausgestanden haben. Wenn ich solch eine Behandlung gehabt hätte, hätte ich mich lieber totgeschossen. Von dieser Sammelstelle ging es morgens um 5 Uhr ohne Essen weiter. 25 Kilometer mußten wir marschieren bis zur nächsten Stelle, wo wir ungefähr 14 Tage blieben. Nie ist mir das Gehen so schwer geworden wie diesmal. Hatte ich doch eine Wunde am Bein, ohne verbunden worden zu sein. Bei einer Sanitätsstation wollte ich mich verbinden lassen, doch wurde mir alles, sogar ein feuchter Verband, verweigert. Es wurde uns gesagt, für Gefangene gäbe es kein Verbandzeug. So wie mir ist es vielen gegangen, schwer und leicht Verwundete mußten einfach laufen. Vielen von uns haben die Tränen in den Augen gestanden vor Schmerzen. Es war aber nichts daran zu machen, der Tod wäre uns lieber gewesen. Unterwegs sind wir an den Feldlagern der Franzosen vorbeigeführt worden, um überall genekt, verhöhnt und angepöndelt zu werden. Alte Leute — Franzosen —, die kaum mehr gehen konnten, zeigten uns mit der Sense, wie sie uns die Beine oder Köpfe abmähen würden. Überall hieß es Bolsch und wieder Bolsch. Als wir nun an der neuen Stelle ankamen, dachten wir, in Baracken untergebracht zu werden, wir haben uns aber arg getäuscht. Ungefähr 14 Tage mußten wir in kleinen Zelten liegen, so wie dabei im Manöver, aber ohne Decken, Mäntel und ohne Stroh, obgleich es fast immer regnete. Wir waren immer durchnäßt und freuten uns, wenn mal die Sonne etwas schien, damit wir trocken wurden.

Und dann das Essen. Morgens um 5 Uhr bekamen wir einen Becher Kaffee und dazu für den ganzen Tag $\frac{1}{4}$ Brot, etwa 300 Gramm. Um 10 Uhr vormittags und abends um 5 Uhr erhielten wir Reis ohne Fleisch und ohne Fett, einfach in Wasser gekocht mit etwas Salz. Ich kann Euch sagen, das war eine Nahrung. Ich war so schlapp, daß ich kaum stehen konnte. Fische oder Bunte hatten wir nicht, wir mußten uns auf den nassen Boden setzen. Die Verdreher wurden wir behandelt. Keiner durfte die Hände in die Tassen stecken, sonst waren die Gendarmen wieder hinter uns, denn diese spielen hier eine große Rolle. Als die 14 Tage um waren, wurden wir nach . . . abtransportiert, wo ich jetzt noch bin. Hier sind wir in Baracken untergebracht, aber dicht sind die Buden nicht.

Nun etwas über die Fahrt. Morgens um 10 Uhr 30 Minuten sind wir verladen worden. In Viehwagen, worin der Mist vom letzten Viehtransport noch lag, kamen wir nachts um 12 Uhr 30 Minuten hier an. Unser Wagen war verschlossen und mit einer Plombe versehen, damit niemand entlaufen konnte. Die meisten meiner Kameraden hatten Durchfall und wußten nicht, was sie machen sollten, austreten durften und konnten sie nicht. Wir hatten uns schon gefreut, daß wir nach der Ankunft in . . . hätten aussteigen können, aber nein, sie ließen uns 40 Mann in dem stinkigen und widerlichen Schmutz bis morgens 6 Uhr, als das Kommando eingetroffen war, welches uns in Empfang nahm. Obgleich die Leute baten, austreten zu dürfen, durften sie es aber auch jetzt nicht. Wir waren aber sehr froh, daß die 20 Stunden, die wir im Viehwagen zubringen mußten, um waren! Zu essen haben wir nichts erhalten. Nach dem Verlassen des Zuges wurden wir durch die Stadt geführt, hier ging das Theater wieder los, wir wurden verhöhnt wie vorher, als wir an dem Feldlager der französischen Soldaten vorbei mußten. Ich konnte wegen meiner Verwundung schlecht mitkommen, es hieß aber immer: allons, allons! und mit dem Säbel wollten sie nach uns sehen. Das Volk stand dabei auf der Straße und lachte und freute sich darüber und rief uns höhnisch zu: „Boches à Paris.“ Im Lager angekommen, wurden wir in Kompagnien eingeteilt. Ein Offizierstellvertreter wurde Kompagnieführer und ich Feldwebel. Ihr müßt aber nicht denken, als wenn das so ginge wie bei einer deutschen Kompagnie. Das Essen ist hier etwas besser geworden. Man bekommt doch schon mal etwas anderes wie nur Reis. Es gibt



Ein Flüchtling in Galizien.

hier auch Bohnen, Kartoffelsuppe, Nudelsuppe, aber immer ohne Fleisch. Das ganze Fleisch, das ich die ganze Woche bekomme, kann ich in einen Köffel legen. Jeden Tag gibt es ein halbes Brot, etwa 450 Gramm. Und dabei müssen die Leute hart arbeiten. Sie müssen meistens im Hafen Schiffe ein- und ausladen, die Säcke sind $1\frac{1}{2}$ –2 Zentner schwer, die sie von 7 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends schleppen müssen und bekommen dafür 20 Centimes, also 16 Pfennig nach deutschem Geld. Und wenn man nicht aufpaßt, wird man noch betrogen. Das Bett besteht aus einem Strohsack mit 10 Pfund Stroh und einer wollenen Decke. Wir Feldwebel gehen auch mit hinaus zur Arbeitsstelle und haben die Aussicht. Jede Woche zweimal werden wir dazu kommandiert, dafür bekommen wir 40 Centimes. Hiefür kauft man sich Brot, damit man etwas zu essen hat. Auch können wir Butter kaufen für drei Franc das Pfund. Hier ist alles so teuer wie bei uns zu Hause. Im Lager ist eine Kantine, wo wir diese Waren kaufen können.

So habe ich Euch geschildert, wie wir behandelt und versorgt werden. Meine Wunde ist ganz zugeheilt. Vor 14 Tagen war ich mal drei Tage krank, hatte fürchterliche Leibschmerzen. Jetzt geht es aber wieder etwas besser. Wir haben viel Ungezieser, und bitte ich um Insektenpulver. Und nun, wie geht es Euch denn noch? Hoffentlich gut. Schickt mir doch bald mal eine Pfeife und Tabak, denn ich habe förmlichen Hunger darauf. Auch sendet mir Wäsche. Eine Mütze liegt noch in der Kiste, die die Kompagnie jedenfalls jetzt zurückgeschickt hat. Schickt sie mir sofort, damit ich wieder wie ein deutscher Soldat aussehe. Ich habe hier eine Mütze geltefert erhalten, die von Futterstoff gemacht ist, jeder Regentropfen geht dadurch. Auch schickt mir alles, was Ihr dort übrig habt, ich habe Hunger genug. Aber sorgt erst für Euch, schickt mir nur das, was Ihr übrig habt. Ich habe nur das, was ich auf dem Leibe habe, und meine Uhr. Eine lange Pfeife findet Ihr in meiner Kiste von der Kompagnie, schickt mir dieselbe und auch die Pantoffeln, ich dort auf Urlaub angezogen hatte, habe ich fünf Nähzeug kann ich auch gebrauchen. Das Hemd, das Wochen getragen, ohne es zu waschen, als ich es selbst wusch, bin ich den ganzen Tag ohne Hemd umhergelaufen. Strümpfe und Fußlappen habe ich überhaupt noch nicht gewaschen.

Diese anschauliche Schilderung spricht für sich selbst. Sie malt uns ein Bild von dem Kulturzustand der „grande nation“, das allein schon die hochtönende Phrase von dem Kampf für Kultur und Zivilisation Lügen straft.

Ein anderes Beispiel. Der deutsche Vizefeldwebel Blievernicht, dem es Ende 1916 gelungen war, aus französischer Gefangenschaft zu entfliehen, erzählt:

Raum waren wir einige Minuten gefangen, verwandte man uns Gefangene am 20. April 1916 zum „Zustellungsbringen“ von spanischen Reitern, Drahtverbauen, zum Fortbringen von französischen verwundeten Soldaten aus den vorbesten Stellungen. Und das unter dem härtesten Artilleriefeuer unserer Batterien und unter dem Eindrud der drohend erhobenen Revolver und Gewehre der französischen Bewachungstruppen. Von meinen Leuten sind allein bei diesen Arbeiten 16 Mann verwundet oder gefallen. Dann brachte man uns tags darauf zum Divisionsstab, wo wir die schärfsten Verbote zu befehlen hatten. Eine Verweigerung der Aussage wurde jedesmal mit Erschießen bedroht. Nun, wir haben ihnen so viel erzählt, daß ihnen der Kopf tauchte!

Vom Divisionsstab wurde angefragt, wer Angehöriger von Minenwerfer- oder Flammenwerfer-

truppen sei. Einige Minuten darauf wurden vor unleren Augen 2 Flammenwerfer und 1 Minenwerfer, die ahnungslos bei der Frage vorgetreten waren, kurzerhand erschossen. Arme Kameraden!

Vom Stab ging's nach Souilly. Souilly befand sich seinerzeit im Feuerbereich unserer Artillerie und wurde tagtäglich heftig beschossen. Dort befand sich das erste größere Lager. Ein großes Stück sumpfigen Wieslandes mit doppelter Drahtumzäunung unter dem Schutz von mehreren Maschinengewehren und kleinfaltrigen Geschützen. Die Durchschnittstärke des Lagers bestand in 1500 Mann. Für 350 Mann waren französische Feldzelte vorhanden, der Rest mußte im Morast Tag und Nacht zubringen. Hier also in Souilly nahm man mir erst freundlichst Uhr, Geld, Brustbeutel, sämtliche Uniformstücke und Widelgarnamen ab. „Zur besseren Aufbewahrung in meinem eigensten Interesse“ sagte man. So erging es Hunderten. Meinem Oberleutnant L. rih ein französischer Souleutnant die Achselfüste und Ordensbänder herunter und ohrheigte ihn obendrein, als er es nicht gelassen lassen wollte. Von den „gut aufbewahrten Gegenständen“ haben wir alle leider nie etwas wieder zu sehen bekommen. Ich sah nur am 24. April einen französischen Oberleutnant, der sich mit der größten Seelenruhe seine Zigarette mit meinem „besser aufbewahrten“ silbernen Feuerzeug anzündete. Ebenso sah ich am 26. April einen französischen Sergeanten, der seinen Leuten ganz begeistert die Vorzüge meiner deutschen Leuchtblattarmuhr erklärte. In diesem Lager habe ich 42 Nächte im Morast schlafend eingebracht. Alle zwei Stunden mußte ich mir eine neue Stelle suchen, um nicht einzusinken und zu ersticken.

Die Verpflegung wurde für 600 Mann zubereitet, der Keit der Gefangenen erhielt nichts. Man gab täglich zweimal ein Viertelliter Essen, Reissuppe oder Bohnensuppe. Als Aufnahmebehälter dienten unlere Feldbüchsen, Eßgeschätze wurden nicht geliefert. In der Zwischenzeit mußten wir immer noch im Artilleriebereich die schwersten und härtesten Arbeiten verrichten. Eine sanitäre Fürsorge für Verwundete und Kranke war nicht am Platz. Beim Erscheinen des Arztes fanden sämtliche Gefangene in zwei Gliedern an. Der Arzt schritt die Front ab, erklärte alle für gesund und ging nach Haus. Am 30. April fielen bei einem solchen Appell 14 Gefangene, teils verwundet, teils krank, vor Schwäche zu Boden. Als „Medizin“ erhielten sie unwichtiges Straferzierien, täglich zweimal zwei Stunden; Sanddaj 20 Kilogramm. Drei Kameraden von diesen gruben wir tags darauf ein kühles Grab. Sie haben ausgeblutet!

Große Gefahr drohte uns vor unseren eigenen Leuten, die an Wahnsinn erkrankt waren und frei im Lager unter dem Hohn und Spott der Franzosen herumliefen.

Nach sechs Wochen wurde ich von diesen Leiden erlöst und kam naheinander in verschiedene Lager. Das Fort Barois wird mir wegen des Gerechtigkeitsfinnes des dortigen Kommandanten in bester Erinnerung bleiben. Dann kamen aber bald neue schwere Tage. Die schrecklichste Zeit verlebte ich unter der mittelalterlichen Tyrannenherrschaft im Fort Asmeres bei Dyon. Abgesehen von der schmächtigsten persönlichen Behandlung bildeten die dortigen französischen Offiziere, geführt von ihrem würdigen Kommandanten Marquis de Perthuis, eine wahre „Erwerbsgenossenschaft“. Wegen Mangels an Proviandämtern erhalten die französischen Vorsteher von Gefangenenlagern die Verpflegungsstationen für die Gefangenen nicht in Form von Rationen, sondern in barem Geld. Daß dabei der größte Betrug und die trassesten Schwindelmänner herauskamen, erhellt wohl von selbst. Im Monat September erklärte uns der Verpflegungsoffizier, daß „aus Versehen“ aus einem Reissack Reis in einen

Zentnersack Zucker hereingekommen sei. Der Zucker sei natürlich unbenutzbar, die Kriegsgefangenen hätten also bis Dezember auf den ihnen zustehenden Zucker zu verzichten. Auf eine Eingabe der Kriegsgefangenen, daß sie gern außerhalb ihrer Arbeitszeit den Reis aus dem Zuckersack heraus sammeln würden, um des Zuckers nicht verlustig zu gehen, erhielten sie keine Antwort. Als Küchenfeldwebel war ich zweieinhalb Monate in der deutschen Küche tätig. Beim Empfang der Fleischportionen war stets meine erste Aufgabe, große Stücke buchstäblich verfaulten Fleisches herauszuschälen, um wenigstens einen kleinen Rest zu retten. In den letzten Tagen des Oktober wurden wegen Kohlenmangels der deutschen Küche keine Kohlen mehr geliefert. Mein Küchentoch, mein lieber Zindler, ging im Fort auf die Jagd nach einigem Holz. Als er endlich einige alte, völlig unbrauchbare Reisholzeisen zum Feuermachen gefunden hatte, wurde er wegen Diebstahls zu 15 Tagen Gefängnis bestraft!

Der Vizefeldwebel Bielefeldt ist unter der Anklage der Meuterei vor das Kriegsgericht in Bourges-Cher gestellt worden, weil er in Wirklichkeit in sachlichem, ruhigem Ton gebeten hatte, neue, von der Front kommende Kriegsgefangene in erschöpftem Zustand keinen Paradezug machen zu lassen. So könnte ich Hunderte von schreienden Bestrafungen berichten, die alle denselben Hintergrund haben: die fanatische ohnmächtige Wut des Franzosen will sich durch schmachvolle Erniedrigung und verwerflichen Völkerverbruch an den bitter leidenden Kriegsgefangenen auslassen und kühlen.

Ein kurzes Bild von dem sanitären Stand:

Der französische Arzt, medecin major aus Dijon, erklärte mir auf meine Bitte, mir meinen schmerzenden Zahn zu ziehen: Ich kann Ihnen keine Schmerzen nehmen; ich werde Ihnen aber Schmerzen machen. So einen Boches wie Sie müßte man mit Strichnin vergiften!

Der katholische Geistliche erklärte den katholischen Gefangenen: Ich habe viel Geld, viel Brot und Wein, aber ich kann Ihnen nichts geben, denn der liebe Gott hat es mir verboten, den Säuen von Boches etwas zu geben. Dann rief er einem Unteroffizier zu: „Ich werde Ihnen aber doch eine Zigarette geben.“ Als belagter Unteroffizier die Zigarette in Empfang nehmen wollte, ladete der liebe Herr ihn aus und spie ihm ins Gesicht! Der evangelische Geistliche, der dreimal beim Fortkommandanten vorsprach mit der Bitte um Abhaltung von Gottesdienst, erhielt jedesmal die Antwort: „Die Boches' müssen arbeiten; sie hätten keine Zeit.“

Bei der Ankunft von frischen Kriegsgefangenen von der Front standen mir jedesmal bittere Tränen in den Augen. Mit Stockfieber trieb man die an, die nicht mehr weiter konnten. Das erste war natürlich das Abnehmen von allen Verfassungen, die nicht schon vorher abgenommen waren. Zerfest und zerlumpt kamen die Armen an. Vor allen waren die Bayern schwer zugerichtet. Besonders gebente ich eines bayerischen Feldwebels Günther, der buchstäblich im Hemd ankam. Die wenigsten hatten noch Fußbekleidung, Rüste waren eine Seltenheit. Die große Masse hatte Sackleinen oder Zeltbahnen und die Schultern geschlungen. Stieren Blickes hoffnungslos stehen sie da — unsere Kameraden! So mancher, der im Augenblick der Gefangenschaft sich mit dem Gefühl des „Geborgenseins vor dem Krieg“ getröstet haben mochte, läge gern unter kühler Erde oder stände mit Freunden im ärgsten Granatfeuer.

Ein starker Raubbau wurde im Fort Asmieres mit dem Kantinenwesen getrieben. Von dem aus der Heimat gesandten Geld erhält jeder Gefangene wöchentlich 5 Frank ausgezahlt, in „Guthscheinen für die Kantine“. Dadurch ist die Möglichkeit abgeschnitten, etwas



Aus den Waldburgen.

von außerhalb des Frontbereichs zu kaufen, und der Kriegsgefangene ist notgedrungen, um nicht buchstäblich zu verhungern, auf die horrenden Preise der Kantine angewiesen. Ich hat gelegentlich den Kantineur, mir unter der Hand einen Kantinenguthschein von einem Frank in bares Geld umzuwechseln. Ich erhielt 45 Centimes, denn der liebe Kantinenwirt rechnete mir vor: Von einem Umsatz von einem Frank erhält der würdige Fortkommandant 30 Centimes, der Verpflegungsoffizier 15 Centimes und 10 Centimes müßte er verdienen. Frankreich scheint an Rußlands Unter- schlagungswesen einen braven Lehrmeister zu haben.

Unter diesen Verhältnissen habe ich acht Monate ein trauriges Dasein geleistet und mich 37 Tage im Fortgefängnis wegen geringfügiger Vergehen aufgehalten. Ein Mensch, der geistig und moralisch nicht zum Tier herunterfallen will, muß gewaltsam diesem Dasein ein Ende machen. Ich habe mich selbst befreit. Ein seit August bis ins kleinste durchdachter Fluchtplan ist am ersten Weihnachtstag 1916 zur Ausführung gelangt. Nach elftägiger Flucht unter unfähigen Leiden bin ich nach Deutschland zurückgekehrt.

Daß deutsche Kriegsgefangene von den Franzosen kurzerhand ermordet wurden, ist erwiesen. Am 14. Februar 1917 wurde von amtlicher deutscher Seite folgendes veröffentlicht:

Eines der furchtbarsten Verbrechen, die sich unsere Feinde unter Nichtachtung der Bestimmungen des Völkerrechts haben zuschulden kommen lassen, bildet die Erschießung von 21 deutschen Kriegsgefangenen durch französische Truppen in Zu-

vincourt. Der Vorfall hatte sich nach den angefertigten amtlichen Ermittlungen in folgender Weise abgespielt:

Leutnant der Reserve L., der bei Chalons eine Verletzung erlitten hatte, wollte sich am 14. September 1914 in einem Kraftwagen, und zwar in Begleitung des Hauptmanns von F., dessen Burschen K., des Wizefeldwebels der Reserve St. und des Grenadiers R. wieder zu seiner Truppe begeben. Während der Fahrt auf der Chaussee von Laon nach Sissonnes wurde der Kraftwagen von einer französischen Kavalleriepatrouille beschossen und Hauptmann von F. dabei verwundet. Der Kraftwagen bog infolge des Angriffs nach Norden ab und erreichte das dem Fürsten von Monaco gehörige Schloß Marchais. Auf dem Schloßportal wehte die Rote-Kreuz-Fahne. Der Schloßwart empfing die Deutschen, und Hauptmann von F. ließ sich in dem ihm angewiesenen Zimmer von Leutnant L. verbünden.

Nach einiger Zeit schickte Hauptmann von F. seinen Burschen zu dem Kraftwagen, um einige Sachen zu holen. Der Bursche kehrte nicht zurück. Auch Leutnant L. und Wizefeldwebel St., die nach dem Burschen sehen wollten, kamen nicht wieder. Später stellte sich heraus, daß die drei Deutschen mitsamt dem Kraftwagenführer von einer Radfahrerpatrouille des 18. französischen Jägerbataillons gefangen genommen und fortgeführt worden waren. Hauptmann von F. gelang es, am folgenden Tag zu seiner Truppe zurückzukommen.

Wochenlang blieben die vier abgeführten Deutschen verschollen, bis im Oktober 1914, anläßlich anderer Vorkommnisse in Juvincourt, festgestellt wurde, daß dort am 14. September 21 deutsche Kriegsgefangene erschossen worden waren. Bei der Ausgrabung der Leichen fand man auch die der vier Vermißten. Die Einwohner von Juvincourt erklärten bei ihrer gerichtlichen Vernehmung, daß die Deutschen auf Befehl eines Dragoneroffiziers oder -unteroffiziers erschossen und alsdann von den Dorfbewohnern begraben worden seien. Als Grund der Erschießung sollen die französischen Soldaten angegeben haben, die Gefangenen hätten sich aufgelehnt oder auf französische Truppen weitergeschossen, obwohl sie vorgespiegelt hätten, sich ergeben zu wollen.

Diese Gründe der Erschießung können jedoch unmöglich zutreffen. Unter keinen Umständen können sie für die vier in Marchais gefangenen Deutschen in Frage kommen. Dagegen sprechen sämtliche beeidigten Aussagen der französischen Zeugen, die bei der Gefangenennahme zugegen waren. Es ist auch im höchsten Grad unwahrscheinlich, daß die 21 unbewaffneten deutschen Kriegsgefangenen einen Ver-

such zur Auflehnung gegen die bewaffnete französische Truppe gemacht haben könnten, die die Gefangenen mit sich führte, war sie doch an Zahl wesentlich stärker und konnte vor allen Dingen jederzeit bei anderen Truppen oder bei der Zivilbevölkerung Unterstützung finden.

Anhaltspunkte dafür, daß etwa die Zivilbevölkerung von Juvincourt sich an der Erschießung aktiv beteiligt habe, sind nicht vorhanden. Ebenso hat sich der Verdacht gegen die Schloßbewohner von Marchais nicht bewahrheitet. Dies sei der Objektivität halber festzustellen.

Amfang Mai 1915 ist durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft die französische Regierung veranlaßt worden, zu erklären, auf wessen Befehl und aus welchem Grund die 21 deutschen Soldaten erschossen worden sind, und ob der Erschießung eine kriegsgerichtliche Beurteilung vorangegangen ist. Für diesen Fall wurden Abschriften der gefällten Urteile nebst Gründen gefordert. Erst nach vier Monaten, am 2. August 1915, erteilte die französische Regierung den Bescheid, daß die angeforderten Ermittlungen — nichts über den Vorfall ergeben hätten.

Unmittelbar nach Eintreffen dieser Antwort hat die deutsche Regierung unter Vermittlung des gesammelten Beweismaterials der französischen Regierung mitteilen lassen, daß die deutsche Regierung angesichts dieser Beweise von der französischen Regierung die alsbaldige Einleitung weiterer Nachforschungen und eine volle Aufklärung jenes Verbrechens erwarten zu können glaube.

Die französische Regierung ist in ihrer im August 1916 erteilten Antwort auf das schwere Belastungsmaterial der deutschen Denkschrift gar nicht eingegangen, sondern grundsätzlich bei dem früheren Bestreiten verblieben. Sie hat darüber hinaus in seltener Triviolität sogar noch zu erkennen gegeben, daß sie die von ihren Soldaten an den 21 deutschen Kriegsgefangenen begangenen Mordtaten billigt, und zwar „als einen Akt der Soldatenrache für angeblich von deutschen Truppen begangene Verbrechen“, deren amtliche Unterlagen beizufügen die französische Regierung wohlweislich unterlassen hat.

Diese aus Verlogenheit, Feigheit und verbrecherischer Billigung des Mordes zusammengesetzte Verbalnote der französischen Regierung wird für sie und das ganze französische Volk für alle Zeiten ein gleiches Schandmal bilden wie der ungeheuerliche Mord selbst, es sei denn, daß ehrlichere und menschlichere französische Staatsmänner befriedigende Aufklärung und volle Genugtuung für das unheimliche Verbrechen gewährleisten.

Auch die Engländer blieben hinter ihrem Verbündeten nicht zurück. Den „Baralong“-Fall, das Verhalten des „King Stephen“ gegenüber einem verunglückten deutschen Zeppelin haben wir bereits beleuchtet. Am 11. Juni 1917 wurde deutscherseits berichtet:

Der Chef des britischen Admiralstabes der Marine hat bekanntgegeben, daß einige englische Monitore am 5. Juni morgens Ostende beschossen und starke, überlegene Aufklärungstreitkräfte, die den anmarschierenden Monitoren beigegeben waren, mit zwei von unseren Nachttorpedobooten in ein heftiges Gefecht gerieten, wobei unser „S 20“ zum Sinken gebracht wurde.

Der englische Führer fügte in seinem Bericht an die Admiralität in London hinzu: Wir nahmen sieben Überlebende des Torpedojägers „S 20“ auf. Oberbootsmannsmaat Heinrich Schmidt, der als Geschützführer auf „S 20“ fuhr, trieb sieben Stunden auf der See und kämpfte gegen den Tod. Von einem unserer nachsuchenden Marineflugzeuge aufgefischt und durch die Lüfte ans Land getragen, wurde er wieder zu sich gebracht und sagte, wie Rosner berichtet: „Sieben Mann vom „S 20“ wurden in ein englisches Boot genommen, dann schlossen die Engländer ihr Rettungswerk.“ Sie hatten augenfällig den Befehl, nur sieben Mann zum Verhören mit heimzubringen. Zwei Unteroffiziere, die außenbord am englischen Boot hingen, wurden aufgefordert, sofort loszulassen. Sie klammerten sich weiter fest, wobei der eine dem englischen Bootsoffizier sagte, daß er verwundet sei, daß ein Granatsplitter ihm das Bein zersekt habe. Als Antwort hielt ein englischer Matrose ihm die Pistole gegen die Brust und schrie ihm zu, er solle sofort loslassen, sonst würde geschossen. Den zweiten Mann, der sich anklammerte, schlug ein anderer Matrose so lange mit dem Seitengewehr auf die Finger, bis der Mann losließ und in die See zurückfiel. Dies alles sah und hörte Heinrich Schmidt, der mit etwa 20 bis 25 anderen Deutschen gleichfalls auf das englische Boot zugeschwommen war. Letzteres meldete nach dem Zerstörer, daß es fertig sei. Es erhielt den Befehl, zurückzukehren, und drehte ab, ohne sich um das Schicksal der seine Hilfe anrufenden, im Meer treibenden Menschen zu kümmern.

Eine spätere amtliche Mitteilung besagt:

Aus den nunmehr vorliegenden eidesstattlichen Aussagen der Geretteten des Torpedobootes „S 20“, das am 5. Juni nach heftigem Gefecht mit überlegenen feindlichen Aufklärungstreitkräften bis zum letzten Augenblick feuernd vor der flandrischen Küste gesunken ist,

wird über das Verhalten der Engländer bei der Rettung der Überlebenden vom Torpedoboot „S 20“ folgendes festgestellt: Kurz nach dem Untergang des Bootes fuhren englische Zerstörer an die im Wasser treibenden Schiffbrüchigen heran. Ein Zerstörer mit der Bezeichnung „F 31“ setzte einen großen Torpedobootkutter aus, der bei dem herrschenden ruhigen Wetter gut 20 Mann fassen konnte. Er übernahm jedoch nur sieben der Überlebenden; die übrigen im Wasser treibenden, teils schwerverwundeten Leute, unter anderem die Maschinistenmaate Ihle und Ritsch, die später beide ertranken, wurden durch Schläge mit dem Seitengewehr und mit Hölzern zurückgeschlagen, als sie den Kutter festhalten wollten. Einem hielt der Bootsoffizier sogar die Pistole vor die Stirn. Die Besatzung des Zerstörers machte keine Anstalten, etwa zehn Leute, die nur 2 bis 5 Meter vom Zerstörer entfernt schwammen, zu retten. Nach dem Einsetzen des Kutters fuhr der Zerstörer mit hoher Fahrt fort. Weitere Zerstörer, die dicht an den Überlebenden vorbeifuhren, beobachteten weder ihre Hilferufe noch ihr Winken. Die englischen Seeleute lachten vielmehr riesen den Schiffbrüchigen Worte zu, die nicht verstanden wurden, und zeigten ihnen ihre Granaten.



Aus den Waldtarpathen.

Auszügen aus den Berichten deutscher Offiziere, die in afrikanischen Gefangenenerlagern interniert waren, entnehmen wir folgendes:

In den Lagern Uzès bei Marseille und Le Songue bei Brest befinden sich unter anderen diejenigen Gefangenen, die während des Krieges von Schiffen heruntergeholt worden sind. Der größte Teil ist, ohne einen Transport anzugehören, gegen jedes Völkerrecht, auf neutralen Schiffen, von neutralem Land kommend, in neutrales Land fahrend, auf hoher See gefangenommen worden. Die Befragung der „See Koeppen“ ist noch vor der Kriegserklärung an Land gebracht worden und befindet sich heute noch in Gefangenschaft. Das kaiserlich deutsche Generalkonsulat in Barcelona gab bekannt, daß auf Grund eines übereinstimmens mit dem französischen Gesandten in Madrid durch Vermittlung der spanischen Regierung eine absolut sichere Überfahrt nach Genua gewährleistet würde, und zwar für deutsche Nichtkombattanten. In Marseille angekommen, wurden alle Deutsche von Bord genommen und befinden sich noch heute in Gefangenschaft. Ein Teil ist gestorben. Die persönlich fuhr auf der „Regine Elena“. 65 Deutsche und Österreicher, die in Gibraltar verhaftet wurden, sind seit Januar 1915 in Freiheit, nur zwei von demselben Schiff in französische Gefangenschaft geraten, ein Konsulatsbeamter aus Santos und ich sind trotz aller Bemühungen nicht freigekommen. Wegen Fahrens mit falschem Paß zuerst in Einzelhaft gebracht, umgeben von Mördern, Dieben, Deserteuren, wurden wir nach geraumer Zeit aus Gnade zu den anderen Gefangenen gelassen. Der Kommandant sagte wörtlich: „Wir Franzosen sind nicht solche Barbaren wie die Deutschen; wir lassen Milde walten, obwohl sie es gar nicht verdienen.“

Von den anderen Gefangenen waren zwei Kaufleute mit einem italienischen Schiff aus Panama gekommen. Auf hoher See wurden sie verhaftet, nach Nizza gebracht und, obwohl sie gar nicht französischen Boden betreten wollten, als Spione behandelt. Das Publikum hat sie mit Steinen beworfen, der Stationsvorsteher in Nizza, ein älterer Herr mit langem weißem Bart, hat sie behauptet, die Überwachungsmanufaktur hat sie vollkommen der Willkür der Menge preisgegeben. Einundzwanzig Tage waren die beiden Herren zusammen in Eisen gelegt und erst dann wurden sie aus der Einzelhaft entlassen und zu den übrigen Deutschen geführt.

Ende November wurden wir — 600 Mann — in einen Raum, in dem sonst Vieh transportiert wird, verladen und fuhren auf dem Dampfer „Felson“ nach Korsika. Da es keinem Gefangenen erlaubt wurde, das Deck zu betreten, so mußte jede Notdurft in dem Raum abgemacht werden, in dem wir schlafen und essen sollten. Da ziemlich hohe See war, wurde der größte Teil der Gefangenen sekrank, und es kann sich niemand eine Vorstellung machen, wie wir alle in den 36 Stunden Fahrt bei dieser geradezu ekelstregenden Luft gelitten haben.

Casabianda war eine alte Verbrechertolonie, die aber wegen der großen Sterblichkeit aufgegeben wurde. Der Ort liegt mitten im Sumpf. Die ganze Gegend ist mit Malaria, Typhus, Dysenterie verheert.

Wir wurden etwa 100 Mann auf einem defekten Schuttboden untergebracht und lagen Mann an Mann auf schlechtem, verfaultem und verlauffem Stroh. Decken gab es nicht. Erst nach vier Monaten, als eine Schweizer Kommission in Sicht war, wurden Strohhäcke verteilt. Die Verpflegung war völlig unzureichend. Auf den Gefangenen kamen pro Tag 30–40 Gramm Fleisch. Da das Fleisch meist von frisch geschlachtetem Vieh genommen wurde, roch es derartig übel, daß die meisten auch nicht einmal im-

stande waren, diese kleine Portion Fleisch zu essen. Der Reis war dumpfig, Kartoffeln, bei den völlig unzureichenden Kochrichtungen, wurden nicht gar, frisches Gemüse gab es nie, so daß die Gefangenen, die nicht von zu Hause Pakete bekamen oder von den Mitgefangenen unterstützt wurden, Schaden an ihrer Gesundheit leiden mußten.

Die Behandlung war eine durchaus unwürdige. Ärzte, Juristen, Professore, Fabrikbesitzer, Kaufleute mußten Schaffställe ausmisten, Klosetts reinigen, in den Steinbrüchen arbeiten und wurden, wenn sie infolge ihres Alters oder körperlicher Schwäche nicht arbeiten konnten, mit Arrest bestraft. Jeder Forestier, jeder Gendarm konnte strafen, so daß die jeder Zivilisation und Kultur spottenden Verlethe ohne Prütsche, ohne Stroh, voll Ratten und Ungeziefer, stets überfüllt waren, Fußtritte und Beleidigungen, wie Codon, Boche, Salaud waren an der Tagesordnung. Der Kommandant der Nase nannte die Gefangenen nur: espèce de salaud. Mißhandlungen rohester Art kamen alle Augenblicke vor. Zwei Einjährige, die einen Fluchtversuch gemacht hatten, wurden mit der Mißperdpeitsche geschlagen, fünf andere Flüchtlinge mußten sich ausziehen und wurden dann mit der Peitsche bearbeitet. Beschwerden über solche Behandlung wurden mit 30 Tagen Arrest bei Wasser und Brot bestraft.

Die gesundheitlichen Verhältnisse spotteten jeder Beschreibung. Der Arzt war ein Verbrecher, der schuld daran ist, daß verschiedene in Casabianda gestorben sind. Er ließ schwer Fieberkrante zu Fuß in die 500 Meter entfernte Infirmerie gehen, kam niemals persönlich zu einem Kranken, und hat es sogar fertig gebracht, Fieberkrante mit 40° Fieber mit Arrest zu bestrafen. Ende April 1915 kamen wir auf Verwendung der amerikanischen Botschaft in Paris nach Uzès. Zuerst war es dort besser, da wir einen anständigen Kommandanten hatten, Major de Penret. Die Einwohnerhaft von Uzès beschwerte sich darüber, daß die Gefangenen es zu gut hätten, und nach einer Revision des Lagers durch den Inspektor Colonel Beuillard, der uns die schlechte Behandlung der Franzosen in Deutschland vorhielt, wurden wir systematisch schikaniert. Wir erhielten einen Sträflingsanzug, mußten jedem Korporal Ehrenbezeugungen erweisen, hatten dreimal am Tag Appell, wurden gezwungen, die Haare kurz zu schneiden, und durften von unserem Gepäck nur ganz wenig bei uns führen, das andere wurde verschlossen. Eine kleine, aus fünf Herren bestehende Musikkapelle durfte nicht mehr weiterspielen, da es die Bewohner von Uzès höre, ein Sängerkorps durfte nur geistliche Lieder singen. Die Fenster wurden mit Farbe beschrienen, damit niemand aus dem Fenster sehen konnte. 800 Gefangene hielten sich auf einem Kasernenhof, 30:70 Meter, auf. Seit 14 Monaten haben sie nichts gesehen als die Mauern der Kaserne. Wegen der Stimmung der Bevölkerung ist jeder Spaziergang abgeschlagen worden. Tische, Bänke fehlten bis zum Februar gänzlich. Beleuchtung bestand aus einem Glas mit Öl. Alles andere, Lampen und Petroleum, haben die Gefangenen sich selbst angeschafft. Badevorrichtungen — Duschen völlig unzureichend. Wer sich am Tag den Körper wäscht, wird bestraft. Die Nahrung ist nicht genügend, das Brot ist eine schleimige Masse, die nach zwei Tagen schimmelt. Die Preise in der Kantine sind horrend, abgesehen davon, daß die Auswahl eine ganz beschränkte ist. Nachts ist dreimal Ronde. Die Gefangenen werden mit einer Laterne beleuchtet und die Türen aus Schifane so zugeworfen, daß niemand schlafen kann.

Das Leben der Zivilgefangenen ist unerträglich. Die Zuchthäuser in Deutschland haben es besser. Auch in Uzès wird mit Fußtritten und mit Strafen bei der kleinsten Gelegenheit gearbeitet.

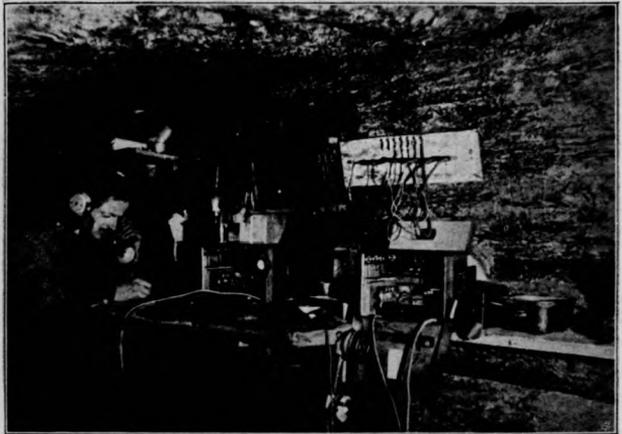
Bei einem Kriegsgericht in Marjeille, dem ich als Zeuge beiwohnte, wurden zwei Personen mit zehn Jahren Travaupublics bestraft, weil sie sich geweigert hatten, eine gesundheitschädliche, überreizende Arbeit zu machen, wenn sie nicht Seife bekämen. Der Vorsitzende, Oberstleutnant Kernalla, von der Verteidigung ermahnt, human zu urteilen, erwiderte: „Haben die Deutschen human gehandelt, als sie in Belgien einfielen, haben sie human gehandelt, als sie die Lusitania koulterten?“

Ich füge noch hinzu, daß ich als Zeuge mit zwei französischen Soldaten zusammen in Eisen gelegt worden bin. Erst am Nachmittag ließ man mich frei zu Gericht gehen.

Am 1. April 1916 erfolgte der Fußmarsch von 20 Kilometer in der Nacht von Servières zum Bahnhof Argentat, dann Bahntransport 3. Klasse zum Bahnhof Eyren, von da 14 Kilometer Fußmarsch zum Sedières-Clergoux, so daß die Offiziere 34 Kilometer Fußmarsch zurücklegen mußten, darunter ein Stabs-offizier von 52 Jahren. Dort angekommen, wurde eine 5 Stunden dauernde Revision durch französische Mannschaften und Dolmetscher ohne Beisein eines Offiziers vorgenommen. Jeder mußte sich nackt ausziehen. Hier in Clergoux-Sedières wurde das Gepäck von Belle Ile nach 1 1/2 Monaten ausgehändigt, davon war der größte Teil gemein erbrochen und bebstohlen, dann auf nicht wiedergegebende Weise der Rest beudelt. Es fehlte Gepäck im Wert von über 3000 Frank. Auch in diesem Lager war jede Zeitung verboten, der Speiseraum, ein alter Wagenschuppen ohne Fenster, wurde nur 1/2—1 Stunde zu den Mahlzeiten geöffnet, diese wurden unter Aufsicht eines rauchenden und spuckenden Soldaten mit ausgepflanztem Seitengewehr und eines Unteroffiziers und Gendarmen eingenommen. Verkehr oder Gespräch mit dem Kantinier war verboten, Bestellungen nur durch die Sprache nicht beherrschenden Ordonnanzen, so daß häufig Mißverständnisse vorkommen mußten; trotzdem mußten die Offiziere teilweise gar nicht bestellte Sachen zu erhöhten Preisen kaufen. Der Speiseraum war eher ein Viehstall als ein Speiseraum, die Küche eine Bretterbude, die vor Schmutz und Unauberkeit jeder Beschreibung spottete. Die dreimaligen Appelle wurden für die Offiziere auf dem Hof, abends auf den Räumen abgehalten, bei denen die Offiziere wie deutsche Mannschaften stillstehen mußten, Hände genau an der Hofenmaht, bis der französische Leutnant Tapscin in langsamem Tempo, ohne zu grüßen, die Front abging, sich die korrekte Haltung jedes einzelnen genau ansah, alle anderen Offiziere durch einen Gendarmen und den Dolmetscher genau beobachteten ließ, ob jemand sich irgendwie bewegte; dieser wurde sofort, meist auf unwahre Meldung, mit Arrest bestraft.

Ein Oberst vom französischen Kriegsministerium in Gendarmereiform, Veullard, welchem vom Ältesten jeder Charge Beschwerden vorgetragen werden konnten, lehnte sämtliche Beschwerden ab. Auf die Beraubungen des Gepäcks erwiderte er mir höhnisch, das ginge die Eisenbahn an. Auf die Nichtzahlung des Gehaltes und Sperrung des Privatgeldes erwiderte er: „Wenn Ihre Führer so dumm sind, müssen alle leiden.“ Auf die Abnahme der Karten von den Kriegschauptplätzen: „Die Deutschen sind so ungebildet und verstehen so wenig von Geographie, daß man ihnen

keine Karten zu lassen braucht.“ Auf die Beraubungen der Pakete: Er konnte sich nicht vorstellen, daß die arbeitslosen Sachen, die wir bekämen, von Franzosen angerührt würden. Die Menge der anderen Beschwerdepunkte wurde ebenso beleidigend und zynisch abgelehnt, daß es eine Qual war, einem so ordinär denkenden älteren Offizier gegenübergestellt zu sein, dem die Sorge für die kriegsgefangenen Offiziere anvertraut war. Es war derart viel Ungeziefer in dem vorher als Scheune dienenden Bohnhaus, daß in einem Zimmer für 16 Betten 23 Matten in einem Monat gefangen wurden. Je 45 Offiziere wohnten in einem Raum, deren einer direkt unter dem Dach lag. Fast jede Woche fielen Dezimeter große Stücke der Decke ein, da das ganze Haus vollkommen baufällig war. Heizung gab es nicht, auch keine Eisen. Man war durch die Kälte gezwungen, auf eigene Kosten für jeden Raum einen oder zwei Öfen zu kaufen, das Stück Bricketts kostete 1 Franc. Von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens wurden die Räume



Telephongentrale eines Regimenteskommandos im Unterstand.

verschlossen; sämtliches Schuhwerk wurde abgenommen, und als Abort dienten die Zimmereimer.

Am 26. Juni 1916 wurden 9 Offiziere nach Sistrion, Basses Alpes, gebracht mit etwa 25 Offizieren, die von Caussabe kamen. Sistrion hat jetzt etwa 100 Offiziere. Der Transport erfolgte wieder 3. Klasse, zwei Tage lang und zu zehn Personen in einem Abteil. In Sistrion wohnten die Offiziere, rücksichtslos Hauptleute und Leutnants, zu zehn bis zwölf in winzigen Zimmern, die nicht für sich abgeschlossen sind, sondern sämtlich ohne Zwischentüren unter sich in Verbindung stehen, so daß jeder aus dem fünften Zimmer durch die vier vorhergehenden Zimmer durchgehen muß.

Ich berichte ferner, daß seit Frühjahr 1916 sämtlichen neugefangenen Offizieren und Mannschaften jegliches Geld ohne jegliche Entschädigung gestohlen, d. h. zwangsweise fortgenommen wird.

Sämtliche Versicherungen oder Aufklärungen der französischen Regierung, die teilweise im „Lemps“ veröffentlicht wurden, über die Behandlung der Kriegsgefangenen sind unwahr, d. h. ich habe die Überzeugung, daß die französische Regierung von den nachgeordneten Dienststellen bereits belogen wird. Die Lager Belle Ile, Servières, Clergoux-Sedières und

Sisteron sind durch die Art der Anlage und Einrichtung niemals offiziersmäßige Quartiere gewesen und lassen sich durch etwaige Verbesserungen auch niemals dazu umgestalten, da sie veraltete, baufällige, vorher leerstehende gewesene untaugere Anlagen sind.

Es fehlt ganz besonders fühlbar jede Dienstvorschrift über die Behandlung, die die Kriegsgefangenen haben sollen, ebenso wie jedes Beschwerderecht. Falls dies von der französischen Regierung bestritten wird, so bleibt es trotz dem Tatsache, daß den deutschen Offizieren die Kenntnis eines Beschwerdeweges vorenthalten wird und bis jetzt auf Hunderte von Beschwerden niemals eine Antwort erfolgte.

Die Behandlung und Unterbringung der Kriegsgefangenen ist bis heute der Willkür, der Laune und dem Gefallen jedes französischen Offiziers, der über Gefangene zu gebieten hat, anheimgestellt. Solange keine Dienstverordnung über die Behandlung der Kriegsgefangenen besteht, in die auch die Kriegsgefangenen selbst Einblid haben, und kein Beschwerderecht, bleibt die Behandlung die reine Willkür, wie bisher, hohhafter, haßerfüllter Offiziere.

Ich berichte noch, daß in Sisteron die Offiziere sich selbst die Stiefel putzen müssen und Ordonnanzen nur in ungenügender Anzahl zur Verfügung stehen. Die Reinigung der Stuben erfolgt unter französischer Bewachung von 9—11 Uhr vormittags. Es fehlt jeder Raum, um zu arbeiten oder zu lesen. Der Speiseraum ist zu den Mahlzeiten viel zu klein und eng. Die Belegung ist bedeutend zu stark. Die als Wohnraum dienende Kaserne ist vollkommen verwanzt. Beleuchtung sowie Heizeinrichtung existieren nicht, dergleichen muß von den Offizieren selbst beschafft werden. Die Abortanlagen sind vollkommen ungenügend, da für 100 Offiziere nur drei Stehaborte. Das Haus wird abends 9 Uhr abgeschlossen; der darin befindliche Nachtübel verbreitet unerhörten Gestank.

*

Unter dem Druck deutscher Repressalien mußte sich die französische Regierung schließlich dazu verstehen, die Gefangenenlager in Afrika zu schließen und die Gefangenen nach Frankreich zu überführen.

Ende 1916 brachte die deutsche Regierung in Erfahrung, daß hinter der französischen

Sommefront deutsche Kriegsgefangene untergebracht wurden, und zwar so, daß sie dem deutschen Feuer ausgesetzt waren. Sie wurden in der Feuerzone beschäftigt. Die deutsche Regierung protestierte und drohte Gegenmaßnahmen an; umsonst. Am 16. Januar 1917 teilte die deutsche Regierung mit:

Vor kurzem wurde auf die unwürdige Behandlung und Unterbringung kriegsgefangener Deutschen in der Feuerzone des französischen Operationsgebiets hingewiesen. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß die deutsche Regierung Maßnahmen ergriff, um in diesen empörenden Zuständen Wandel zu schaffen.

Von der französischen Regierung war mit einer beschrifteten Note gefordert worden, alle Kriegsgefangenen im Operationsgebiet mindestens 30 Kilometer hinter die Feuerlinie zurückzuziehen, in gut eingerichteten Lagern zu vereinigen und sie in bezug auf die Behandlung, den Postverkehr und die Besuche durch neutrale Botschaftsvertreter den in Deutschland kriegsgefangenen Franzosen gleichzustellen. Es wurde dabei angekündigt, daß im Fall der Weigerung mehrere tausend kriegsgefangene Franzosen hinter die deutsche Front in die Feuerzone überführt und dort denselben Bedingungen unterworfen würden wie die kriegsgefangenen Deutschen hinter der französischen Front.

Da die französische Regierung sich bis zu dem gestellten Termin vom 15. Januar 1917 zu der deutschen Forderung nicht geäußert hat, ist die angekündigte Gegenmaßregel nunmehr in Kraft getreten und wird erst wieder aufgehoben, wenn Frankreich die deutsche Forderung erfüllt.

Ist es nicht in hohem Maße traurig, daß solche Repressalien nötig wurden? Aber trotz alledem: die Deutschen blieben die Barbaren, die Hunnen, und die Entente kämpfte für Menschenrechte, für Freiheit und Zivilisation...

Russische Offensiv.

Seit dem Ausbruch der Revolution in Rußland herrscht an der russischen Front Ruhe. Ein einziger Vorstoß der verbündeten Streitkräfte war zu melden: am 3. April 1917 nahmen die deutschen und österr.-ungar. Truppen den Stochodbrüdentopf von Tobol in einem überraschenden Vorstoß weg, und nahmen 130 russische Offiziere und über 9500 Mann gefangen. Die Beute betrug 15 Geschütze, etwa 150 Maschinengewehre und Minenwerfer sowie große Mengen an Kriegsgerät.

Nach diesem Vorstoß, der nur den Zweck hatte, die Front der Verbündeten zu verbessern, wurde kein weiterer Angriff unternommen.

Österreich-Ungarn und Deutschland wollten dem neuen Rußland Gelegenheit zur inneren Konsolidierung und zur Verständigung lassen, um so mehr, als die revolutionären Parteien, insbesondere die äußerste Linke, zu einem Frieden ohne Eroberungen und Entschädigungen sich bekannt hatte. Man wollte diese Stimmungen ausreifen lassen und erwartete von der Vernunft des russischen Volkes, daß es die Kriegspolitik des Zarismus nicht fortsetzen würde.

Am 24. April schilderte Wilhelm Konrad Gomoll die Lage an der Ostfront folgendermaßen:

Seit den letzten für unsere Waffen erfolgreichen Kämpfen am Stochod herrschte Ruhe über den Frontlinien. Erst gestern kamen Meldungen, daß der Feind sich mit einemmal zu regen beginne. In einzelnen Abschnitten erwachte seine Artillerie und begann eine Tätigkeit, die sich nach und nach lebhaft steigerte. Die Ruhe wurde damit gestört, denn ungesäumt bewiesen unsere Batterien, daß sie nach wie vor in ständiger abwartender Bereitschaft stehen. Ihre Antworten wurden sofort an die russischen Batterien abgegeben, wohingegen die sich ruhig verhaltenden Infanterielinien unbeachtet gelassen wurden. Das Feuer unserer gut eingeschossenen Artillerie war überaus kräftig und wirkungsvoll.

Etwas wesentlich Neues gibt es nichts zu melden. In einzelnen Abschnitten kommen gelegentlich russische Überläufer vor unseren Gräben an. Durch das Vorfeld zwischen den Linien suchen sie sich zu unseren Hochposten und Sappen. Sie kommen lachend in unsere Gräben, als ob sie einen Besuch machen wollten. Sie schwätzen und gestikulieren, man meint, sie seien mit Neuigkeiten geladen, und doch gipfelt ihr ganzes Wissen nur in dem einen mächtigen und für sie so bedeutungsvollen Wort: Revolution. Von unseren Leuten werden sie gefragt, warum sie kommen? Ob sie einen Angriff erwarteten? Sie lachen. Einen sah und hörte ich aber und es schien ein aufgeweckter Burich zu sein, er sagte ruhig:

„Wir wissen, daß die Germanen jetzt nicht angreifen werden. Wir können unsere eigenen Angelegenheiten, die Rußland die Freiheit verschaffen sollen, wohl ruhig zu ordnen versuchen.“

Er ließ sich schon im deutschen Schützengraben den Tabak schmecken, den er geschenkt bekam. Bei der Division sprach ich ihn am nächsten Tag noch einmal. Er erzählte von dem furchtbaren Schmutz, der in den russischen Schützengräben herrsche und dem er entflohen sei, da er ihm schon lange unerträglich war, und dann sagte er:

„Man soll in Deutschland nicht denken, daß wir vorn im Graben nicht aufgeklärt seien über das, was im Land vorgeht. Wir wissen alles, wir kennen auch die Reden der deutschen und österr.-ungar. Staatsmänner, und glauben, daß die Mittelmächte nicht ohne Interesse die Vorgänge in Rußland verfolgen, denn Rußlands Freiheit kann mehr bedeuten als nur einen Segen für unser Land.“

Er lachte wieder und sagte dann:

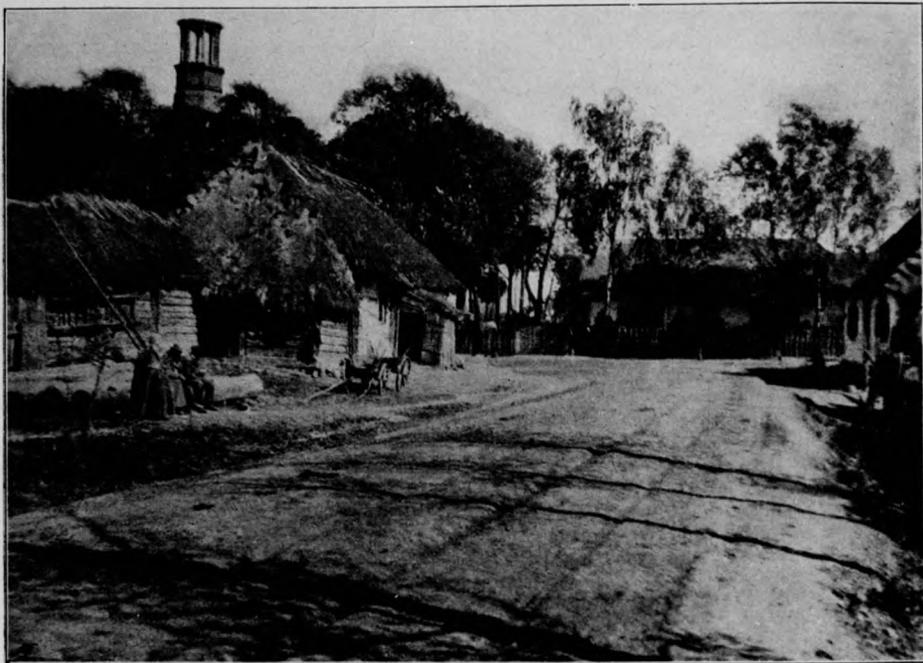
„Wir verdanken den Deutschen eine stille Osterwoche. So friedliche Ostern haben wir während des Krieges noch nicht gehabt.“

Einem offiziellen Bericht vom 25. April ist folgendes zu entnehmen:

Vor einer Woche zeigte sich bereits, daß die russische Frontarmee allmählich von Friedensideen durchdrungen wird. Es kann jetzt mit Sicherheit behauptet werden, daß dieser Durchdringungsprozeß Fortschritte gemacht hat. Einer Anzahl von Meldungen ist zu entnehmen, daß nun auch hohe Führer keine Bedenken tragen, ihrer Sehnsucht nach dem Frieden offen Ausdruck zu geben. Nähern sie sich so auch im Hauptpunkt ihren Soldaten, so ist dadurch jene Entfremdung zwischen der Mannschaft und ihren Offizieren, die schon früher zu bemerken war, keineswegs aufgehoben.

Den Gegensatz zwischen Soldaten und Offizieren suchte die neue Regierung vergeblich aus der Welt zu schaffen durch Aufhebung gewisser patriarchalischer Gewohnheiten, die zuletzt als demütigend empfunden wurden. Der Gegensatz lebt in den Soldatenkomitees weiter, die wohl als Ventil der gärenden Unzufriedenheit gedacht, nun aber sehr leicht als Urzellen einer neuen, das Hergebrachte noch weniger achtenden Bewegung dienen könnten. Von dem inneren Leben dieser Soldatenkomitees, die nach den ersten Schilderungen ganz harmlose Verwaltungen schienen, vernimmt man merkwürdige Dinge. Neuerdings haben sich auch bei den Armeekorps Soldatenkomitees gebildet, und jenem zentralen Heereskomitee kommt gewiß erhöhte Bedeutung zu, das aus dem Komitee der Regimenter und Batterien, selbstverständlich ebenfalls durch Wahl hervorgegangen, als „Stimme der Armee“ dienen soll. Es soll „im Einverständnis mit dem Komitee der Arbeiter und Soldaten“ wirken. Anfangs galten Offiziere als von der Wahl in diesen höchsten Ausschüß ausgeschlossen, später kamen sie dann hinein. Zwischen diesem höchsten Ausschüß und den niederen Komitees vermitteln wohl die erwähnten Zwischenkomitees, die im Sitz der Armeekommanden ihres Amtes walten.

Die Soldaten haben eine Anzahl von Zusagen erhalten. Es ist nach allem, was von dem inneren Leben der Truppe bekannt wurde, nicht gut anzunehmen, daß die Soldaten, wenn man die ihnen gemachten Versprechungen nicht halten wollte, ihren Willen nicht mit allen Mitteln durchzusetzen suchten. Zumindest die Infanterie zeigt sich sehr entschlossen. Ja, die Tatsache, daß ihre Entschließungen einen höheren Tätigkeitsgrad erlangt haben als die der anderen Waffengattungen, wurde bereits stellenweise gegen sie ausgenutzt. Ob die Artillerie sich noch lange willig gegen die Infanterie wird auspielen lassen, ist aber fraglich. Ein Punkt ist es, über den bei Mannschaft und Offizierkorps, Infanterie und Artillerie, Armee und Hinterland nur eine Meinung herrscht: das ist die Rolle Englands. Immer wieder bekommt man zu



Russisches Dorf in Wolhynien.

hören, daß England Rußland ins Verderben stürze, und Stimmen werden laut, die ein aggressives Vorgehen gegen englische Überhebungen fordern. Von einem Element erfährt man, das bisher in der russischen Armee unbekannt war: von englischen Verbindungs-offizieren. Russische Führer klagen selbst über den Druck, den diese Fremden auf ihre Entschlüsse ausüben, und von der Mannschaft werden sie als der böse Geist im Lager, als die Urheber dessen bezeichnet, daß ihr Elend noch immer kein Ende nimmt.

Jene Verpflegungsschwierigkeiten, denen bei den großen Umwälzungen erwiesenermaßen eine auslösende Rolle zukam, stellen sich als hartnäckig heraus. Die Klagen über mangelnde oder schlechte Verpflegung und ungenügendes Futter wollen nicht schweigen. Daß bei allen Anstrengungen der Regierung in diesem Punkt noch immer kein entscheidender Wandel geschaffen werden konnte, ist zum größten Teil den Verhältnissen im Hinterland zuzuschreiben.

Der Verkehr zwischen Front und Hinterland ist sehr rege. Die Soldaten entfernen sich vielfach ohne Erlaubnis von der Front; viele Soldatenkomitees weilen in Petersburg, und so ist die Armee durchweg auf dem laufenden über alles, was im Land vor sich geht. Diese

früher mit aller Gewalt verhinderte, nun gepflegte Verbindung zwischen Front und Hinterland trägt gewiß nicht zur Beruhigung der Gemüter bei. Die Front wird eine Brutstätte der unmöglichsten Gerüchte, die vielleicht irgend ein von seinem Urlaub einrückender Soldat austreute und die — beim allgemeinen Bildungsgrad des russischen Soldaten ist das nicht verwunderlich — bald weit und breit Glauben finden.

So blieb die Lage wochenlang, bis am 30. Juni 1917 der österr.-ungar. Heeresbericht meldete:

Das in Galizien seit einigen Tagen zunehmende feindliche Artilleriefeuer hat sich seit gestern mittags in der Gegend von Brzezany und Koniuchy zur größten Heftigkeit gesteigert. Wo es die Lage erfordert, antwortet unsere Artillerie mit kräftigem Vernichtungsfeuer. Ein bei Koniuchy angelegter Infanterieangriff brach in unserem Sperrfeuer zusammen.

Am 1. Juli meldete der österr.-ungar. Generalstab:

In Ostgalizien ist bei der Heeresgruppe des Generalobersten v. Böh m die Abwehrschlacht in vollem Gang.

Nach mehrtägiger sichtlicher Zunahme des Artilleriefeuers entwickelte sich gestern die Artillerieschlacht zu größter Heftigkeit; auch schwerste Geschütze haben eingegriffen.

Nachmittags setzten südlich und südöstlich von Brzezany und bei Koniuhy starke Infanterieangriffe ein, die überall vollkommen abgewiesen wurden; wo sich Teile der feindlichen Infanterie in unserem Vernichtungsfeuer überhaupt erheben konnten, blieben sie im Sperrfeuer liegen.

Ein in den späten Nachmittagsstunden nordwestlich Zalozce angefügter sehr starker Angriff brach im vorzüglichen vereinigten Artilleriefeuer zusammen. Gegen Mitternacht versuchte der Feind südlich Brzezany, ohne Artillerievorbereitung vorzubringen; er wurde abgewiesen. Nachts kante das Artilleriefeuer ab, um in den Morgenstunden wieder aufzuleben.

Die deutsche amtliche Mitteilung über den Beginn der russischen Offensiv lautete:

Dem Drängen der führenden Ententemächte hat sich die russische Regierung nicht entziehen können

und einen Teil des Heeres zum Angriff bewogen.

Nach tagsüber andauerndem Zerstörungsfeuer gegen unsere Stellungen von der oberen Strypa bis an die Narajowka erfolgten nachmittags heftige Angriffe der russischen Infanterie auf einer Front von 30 Kilometer. Die Sturmtruppen wurden überall durch unser Abwehrfeuer zu verlustreichem Zurückfluten gezwungen. Auch nächtliche Vorstöße, bei denen die Russen ohne Artillerievorbereitung ins Feuer getrieben wurden, brachen beiderseits von Brzezany und bei Zwoczyn erfolglos zusammen.

Der Feuerkampf dehnte sich nordwärts bis an den mittleren Stochod, nach Süden bis nach Stanislaw, ohne daß bisher dort auch angegriffen wurde.

2. Juli. Österr.-ungar. Bericht:

Gestern hat der Feind zwischen der Narajowka und der Strypa seine zusammengeballten Infanteriemassen in der ihm eigentümlichen Art voll in die Schlacht geworfen. Ungeachtet der schweren Verluste, die ihm schon unser Artilleriefeuer zugefügt hat,



Dorf bei Kowel.

schob er seine Sturmwellen durch fortwährenden Einsatz dichter Reserven in den Nahkampfbereich heran. Allmählich kamen mindestens 20 Infanteriedivisionen zum Eingreifen. An der ganzen, 50 Kilometer breiten Schlachtfrent tobte der Infanteriekampf mit äußerster Hestigkeit und Erbitterung; hiebei wurde der Feind größtenteils schon vor unseren vordersten Gräben abgewiesen. Die stärksten Massenstöße richteten sich gegen die Räume südlich Brzezany und bei Koniuch, wo sie in Riegelstellungen abgewehrt wurden. Alle, auch in den heutigen Morgenstunden mit Zähigkeit erneuten Versuche des Gegners, den Angriff in diesen Räumen vorzutragen, brachen äußerst verlustreich zusammen. Westlich von Zborow und im Stochodkie konnte sich ein angelegter Angriff in unserer Artilleriefeuer nicht entwickeln. Die Fortdauer der Schlacht ist zu gewärtigen.

An anderen Frontstellen nur vorübergehend auflebendes Artillerie- und Minenfeuer.

Deutscher Bericht:

Die russischen Angriffe am 1. Juli 1917 zwischen der oberen Strypa und dem Otufer der Karajowka führten zu schweren Kämpfen.

Der Druck der Russen richtete sich vornehmlich gegen den Abschnitt von Koniuch und die Höhenlinien östlich und südlich von Brzezany. Zweitägige stärkste Artillerievorbereitung hatte unsere Stellungen zum Trichterfeld gemacht, gegen das die feindlichen Regimenter den ganzen Tag über anstürmten. Das Dorf Koniuch ging verloren; in vorbereiteter Riegelstellung wurde der russische Massenstoß aufgefangen, neuer Angriff gegen sie zum Scheitern gebracht.

Weiderseits von Brzezany wurde besonders erbittert gekämpft. In immer neuen Wellen stürmten dort 16 russische Divisionen gegen unsere Linien, die nach wechselvollem Ringen von sächsischen, rheinischen und osmanischen Divisionen in tapferster Gegenwehr völlig behauptet oder im Gegenstoß zurückgewonnen wurden.

Die russischen Verluste übersteigen jedes bisher bekannte Maß; einzelne Verbände sind aufgerieben.

Längs des Stochod und am Dnjestr hielt die lebhafteste Feuerstätigkeit der Russen an. Nördlich der Bahn Kowel-Luck brach ein Angriff des Gegners vor der Front einer österr.-ungar. Division zusammen.

Einem ergänzenden Bericht des f. u. f. Hauptquartiers ist zu entnehmen:

Seit vorgestern ist an der russischen Front die Schlacht in vollem Gang. Die Russen haben für ihre Offensive die umfassendsten Vorbereitungen getroffen. In dem zum Angriff

ausersehenen Raum wurden bereitgestellt große Massen besonders gut ausgebildeter und moralisch hochwertiger Truppen, so Garde-, sibirische und transamurische Divisionen, dann zahlreiche Minenwerfer und Geschütze aller Kaliber, darunter auch ein Eisenbahngeschütz allergrößten Kalibers, das ein Mörservolltreffer jedoch sehr bald außer Gefecht setzte.

An der ganzen Front herrschte seit einigen Tagen feindliche Artillerietätigkeit. Um uns über das Angriffsziel zu täuschen, machte der Russe an verschiedenen Teilen der Front Demonstrationen; diese wurden jedoch sofort als solche durchschaut und verfehlten vollkommen ihren Zweck.

Der Raum von Brzezany ist es, den sich die Russen als die Durchbruchsstelle ausgewählt haben. Hier schwoll das feindliche Artilleriefeuer ständig an; am Abend des 29. Juni hatte es bereits den Charakter stärksten Trommelfeuers. Die hinter unseren Kampfstellungen gelegenen Räume wurden sehr stark vergast. Unsere Artillerie blieb dem Gegner nichts schuldig. Sie bekämpfte auf wirkungsvollste die feindlichen Batterien und nahm, sobald Auffüllungen in den russischen Gräben beobachtet wurden, diese unter ihr heftiges Vernichtungsfeuer, so daß die gegnerische Infanterie sich fast zu gar keiner Angriffssaktion aufraffte. Nur an zwei Stellen machte sie im Lauf der Nacht mit etwas stärkeren Kräften einen Versuch zum Anlauf, der jedoch in unserem Sperrfeuer scheiterte.

Am Morgen des 30. Juni lebte im Brennpunkt des Kampfes das feindliche Feuer allmählich wieder auf und steigerte sich stellenweise zu erheblicher Stärke, wobei die schweren feindlichen Minenwerfer sich sehr tätig zeigten.

Am Nachmittag kamen dann südlich und südöstlich von Brzezany und Koniuch starke Angriffe der feindlichen Infanterie ins Rollen. Sie wurden überall restlos durch unser Feuer abgewiesen. An manchen Stellen verhinderte unsere Artillerie durch ihr Vernichtungsfeuer die feindlichen Angriffsmassen am Verlassen ihrer Gräben. Gegen 9 Uhr 30 Minuten abends setzten die Russen neuerdings nordwestlich Zalogce zum Anlauf an, aber unser Sperrfeuer bereitete auch diesem Versuch ein schnelles Ende. Das gleiche Schicksal hatte ein Angriffsversuch, den die Russen gegen Mitternacht im Raum südlich von Brzezany unternahmen. Hier versuchten sie es, ohne jede Artillerievorbereitung überraschend aus ihren Stellungen vorzubrechen und unsere Gräben zu überrennen. Sie erlitten hiebei schwere Verluste und mußten schleunigst umkehren. Ihre Artillerie begann dann wieder zu wirken und steigerte gegen Morgen des 1. Juli anhaltend ihr Feuer.

Die beiden ersten Tage der von England und Frankreich befohlenen Offensive haben dem Feind nur schwere Verluste gebracht, ohne daß er auch die geringsten Anfangserfolge erzielen konnte. Auf unserer Seite standen die Truppen fast aller Verbündeten im Kampf, Österreicher, Ungarn, Deutschen und Ottomanen. Sie alle haben den gleichen Anteil an der siegreichen Abwehr der bisherigen russischen Angriffe. Die Verluste der Verbündeten sind dank den vorzüglichen Verteidigungsmaßnahmen sowie dem vorbildlichen Zusammenarbeiten aller Waffen überaus gering.

Am 3. Juli meldete der f. u. f. Heeresbericht:

Am St o c h o d wurden schwächere Angriffe abgewiesen. Südwestlich von S b o r o w gelang es dem Feind durch den Massen Einsatz weit überlegener Kräfte, einen begrenzten Teil unserer Front in eine vorbereitete Rückhaltstellung zurückzudrücken. In schweren, opfervollen Kämpfen haben hier österr.-ungar. Truppen, dem Druck der Übermacht nur schrittweise weichend, das Eingreifen von Reserven zur Herstellung der Lage und des Kraftverhältnisses ermöglicht. Weitere Angriffe sind hier nicht erfolgt. Bei K o n i u c h y sind mehrere starke Vorstöße blutig abgewiesen worden. Im Raum bei B r z e z a n y sind die Russen durch die bisherigen Mißerfolge und sehr starke Verluste zu einer K a m p f p a u s e gezwungen.

Deutscher Bericht:

Während zwischen der Ostsee und dem Pripjet die Gefechtsstätigkeit nur bei Riga und Smorgon sich steigerte, war der Feuerkampf stark am Mittellauf des Stochod, wo russische Teilangriffe an der Bahn Kowel-Lucz verlustreich scheiterten, und südwärts bis an die Zlota Lipa.

Dort hat die Schlacht in Ostgalizien ihren Fortgang genommen.

Über die Höhen des westlichen Strypausers vordrehend, gelang es russischen Massenangriffen, die Einbruchsstelle des Vortages nordwärts zu verbreitern. Das Eingreifen unserer Reserven gebot dem Feind Halt. Bei Koniuchy sind vor- und nachmittags starke Angriffe der Russen vor den neuen Stellungen unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Weiter südlich fand der Feind bisher nicht die Kraft, seine Angriffe gegen die Höhenstellungen bei Brzezany zu erneuern.

Ergänzende Mitteilung:

An der russischen Front geht die vor drei Tagen entbrannte Schlacht weiter. Es zeigt sich, daß im revolutionären Rußland, das die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht aller Völker auf seine Fahnen geschrieben hat, die Art der Kriegsführung ganz genau die gleiche

geblieben ist wie im zaristischen Rußland. Wie in den Karpathenkämpfen, wie bei der Brusilow-Offensive im Jahr 1916 opfert die russische Heeresleitung, die heute den Befehlen der demokratischen Regierung Folge zu leisten hat, auch in dieser Schlacht rücksichtslos Hekatomben, um die Front der Verbündeten zu durchbrechen. Auf einer Breite von 50 Kilometer wurden nicht weniger als 20 Divisionen angelegt, die aber trotz ihrer Übermacht fast überall mit schweren Verlusten zurückgeworfen wurden.

Die Brennpunkte des Kampfes waren auch gestern wieder Koniuchy und Brzezany. Das Terrain ist hier ein welliges Hügelland, teilweise stark bewaldet und mit tief eingeschnittenen Tälern, die einerseits dem Angreifer die Verschiebung seiner Truppen ermöglichen, andererseits der Verteidigung sehr günstige Stützpunkte bieten. Brzezany selbst liegt in einem Kessel, umgeben von bewaldeten Höhen, durch die in vielen Windungen die Zlota Lipa ihren Lauf nimmt. Auf diesen Höhen wurde den ganzen Tag über erbittert gekämpft. Immer neue Angriffswellen ließ der Russe heranrollen. Stellenweise gelang es ihm, unsere vordersten Linien zu übersfluten, aber unsere Gegenstöße, bei denen österreichisch-ungarische, deutsche und ottomanische Truppen sich mit gleichem Elan der feindlichen Übermacht entgegenwarfen, brachten uns zum größten Teil wieder in den Besitz unserer Stellungen. Hierbei nahmen wir dem Feind auch Gefangene und Maschinengewehre ab.

So ist es den Russen auch am dritten Tag ihrer Offensive nicht gelungen, die Front der Verbündeten zu durchstoßen. Die zähe Energie russischer Offensiven läßt jedoch darauf schließen, daß diesen ersten fehlgeschlagenen Angriffen noch weitere folgen werden. Die österreichisch-ungarischen wie die mit ihnen in engster Gemeinschaft kämpfenden verbündeten Truppen sehen diesen Angriffen in der besten Stimmung und voll Siegeszuversicht entgegen.

Über die ungeheuren Opfer, welche die Russen brachten, wurde unterm gleichen Tag mitgeteilt:

Am gestrigen Schladhttag haben die Russen den Angriffsraum ihrer Infanterie nordwärts über Zborow ausgedehnt. Dieser Abschnitt stand bereits vorgestern unter dem heftigsten Artilleriefener, das die Stellungen der Verbündeten dort vollkommen zerstörte. Nichtsdestoweniger hielten unsere braven Truppen in ihnen den Ansturm der russischen Massen aus, der, von Panzerautos unterstützt, im Lauf des gestrigen Tages mit größter Wucht einsetzte. Eine vier- bis fünffache Übermacht stürmte hier in unaufhörlich folgenden Wellen, bis es dem Feind gelang, in unsere Gräben ein-

zudringen. Mit Aufopferung und zäher Energie wehrten sich die k. u. k. Truppen, und sinnen Schritt um Schritt kämpfend, den furchtbaren Stoß auf, bis es den Reserven gelang, dem weiteren Vordringen der Russen einen kräftigen Kiegel vorzuschieben. Dieser Erfolg, den die Russen mit ungeheuren Verlusten bezahlen mußten, ist einer jener bei allen Offensiven üblichen Anfangserfolge, die der Angreifer, wenn er mit seinem Menschenmaterial so rücksichtslos umgeht, wie die Entente es tut, erzwingen muß. Der Verteidiger seinerseits hat dagegen immer mit dem Verlust seiner vordersten Linie zu rechnen, zumal diese meistens bereits durch das feindliche Zerströmungsfeuer eingeebnet und verteidigungsunfähig gemacht wird.

Im Raum von Brzezany, dem zweiten Brennpunkt der Schlacht, hat sich durch erfolgreiche Gegenangriffe österreichisch-ungarischer, deutscher und ottomanischer Truppen die Lage in einem für uns günstigen Sinn ausgeglichen. Die hier eingesetzten russischen Divisionen scheinen so abgekämpft zu sein, daß sie keine Kraft fanden, zu neuen Angriffen zu schreiten. Es ist hier eine Pause in der Schlacht eingetreten.

In Petersburg aber jubelten die Kriegstreiber. Kriegsminister Kerenski sandte an den Ministerpräsidenten Fürsten Lwow folgendes Telegramm:

„Am 1. Juli hat die russische revolutionäre Armee mit großer Begeisterung die Offensive

ergriffen. Sie hat Rußland und der ganzen Welt ihre Anhänglichkeit zur Revolution und ihre Liebe zur Freiheit und zum Vaterland bewiesen.

Der kleinen Gruppen von verirrtten Seelen nicht achtend und sie mit Verachtung hinter der Armee zurücklassend, befestigen die freien russischen Soldaten durch ihre neue Offensive die auf dem Gefühl der bürgerlichen Pflicht gegründete Disziplin.

Was auch kommen mag, dieser Tag setzt allen verleumderischen Angriffen auf die russische demokratische Armee ein Ende. Ich bitte inständig, mich dringend zu ermächtigen, im Namen des freien Volkes den Regimentern, die an der Schlacht am 1. Juli teilgenommen haben, revolutionäre rote Fahnen zu überreichen und all diesen Regimentern den Namen 'Regiment des 1. Juli' zu geben.“

Ministerpräsident Fürst Lwow erwiderte dem Kriegsminister Kerenski in den wärmsten Worten, indem er namens ganz Rußlands und der einstweiligen Regierung die revolutionäre Armee dazu beglückwünschte, daß sie die Offensive ergriffen habe, und erklärte, die Armee könne sicher sein, daß das ganze Land sich mit ihr in dem einzigen Bestreben vereinigen werde, um ihre Begeisterung zu stützen und ihr zu helfen, das große Problem der Revolution zu lösen. Schließlich sagte der Ministerpräsident, er stimme im Namen des freien Volkes zu, daß den Regimentern, die



Eröberte Brückentopfstellung an der Zkwa.



Autokolonne an der ostgalizischen Front.

an der Schlacht am 1. Juli teilgenommen haben, rote Fahnen mit dem gewünschten Namen verliehen werden.

*

4. Juli 1917. Österr.-ungar. Bericht:

Bei Brzezany wurden heftige Angriffe starker feindlicher Kräfte blutig abgewiesen. Im Abschnitt südwestlich von Zborow haben die Russen nicht angegriffen.

Sonst auf allen Kriegsschauplätzen geringe Gefechtstätigkeit.

Deutscher Bericht:

In Ostgalizien vermochten die Russen gestern ihre Angriffe nur bei Brzezany zu wiederholen. Trotz Einsatzes frischer Kräfte kamen sie nicht vorwärts. In zäher Verteidigung und frischen Gegenstößen hielten sächsische Regimenter ihre Stellungen gegen zahlreiche Angriffe und fügten dem Feind hohe Verluste zu. Im Abschnitt von Koniuach-Zborow starker Feuerkampf.

Die Tätigkeit der Artillerie war auch bei Brody und am Stochod zeitweilig sehr lebhaft.

Ergänzender Bericht:

An der Ostfront ist in der großen russischen Zwangsoffensive bereits am dritten Kampftag eine Pause eingetreten. Die Rücksichtslosigkeit, mit der hier die russischen Divisionen unter Leitung englischer und französischer Offiziere

in den Kampf getrieben wurden, stand den blutigen Methoden der zaristischen Heerführung kaum nach, ja übertraf sie womöglich. Die zahlreichen Gefangenen, die eingebracht wurden, waren froh, dieser Hölle entronnen zu sein. Übereinstimmend sagten sie aus, daß Kavallerie bereit stand, um die Weichenden wieder in den Kampf zu treiben.

Am 3. Juli stockte an der ganzen russischen Front der Angriff. Lediglich bei Brzezany vermochten die Russen ihre Angriffe zu erneuern. Das schauerliche Bild von der Frühjahrssoffensive 1916, wo die Angreifer regimentenweise fielen, wiederholte sich. Alles Einschleichen frischer Kräfte half den Russen nicht weiter. Bereits den Vormittag über waren südlich Brzezany mehrere starke Angriffe zusammengebrochen. Um 1 Uhr nachmittags setzten auf die Stellungen nördlich der Bahn Brzezany-Tarnopol erneut starkes Feuer aller Kaliber ein. Gegen Abend griffen die Russen die Höhen von Brzezany an. Ein Russennest von Kompaniebreite war der ganze Erfolg der mit vielfacher Überlegenheit angeführten Angriffe. Es ist jetzt größtenteils bereits wieder gesäubert. Eigene Vorstöße in die russischen Stellungen am Westufer der Flota Lipa und bei Zwoczyn brachten Gefangene ein.

5. Juli. Österr.-ungar. Bericht:

Bei Brzezany wurden die letzten im feindlichen Besitz verbliebenen Stellungsteile zurückgewonnen und gegen Angriffe behauptet.

Sonst war die Gefechtstätigkeit auf allen Kriegsschauplätzen gering.

Deutscher Bericht:

Auf dem Kampffeld in Ostgalizien herrschte gestern nur geringe Feuertätigkeit. Es kam auf den Höhen bei Brzezany zu örtlichen Gefechten, bei denen die Russen aus einigen Trichterlinien geworfen wurden, in denen sie sich noch gehalten hatten.

In den benachbarten Abschnitten blieb es im allgemeinen ruhig.

Ergänzender Bericht:

Nach dem Mißlingen der mit starken Kräften angelegten Angriffe gegen Brzezany an den ersten Tagen der ostgalizischen Angriffsschlacht verstärkte der Feind am dritten Kampftag seine Anstrengungen in dem weiter nördlich anschließenden Abschnitt, um hier gegen Straßenknotenpunkt Pomorzany durchzukommen.

Wie der russische Heeresbericht hervorhebt, haben an diesen Kämpfen in dieser Gegend besonderen Anteil tschechoslowakische Legionen der russischen Armee. Die Existenz dieser Legionen wurde erst kürzlich im österreichischen Abgeordnetenhaus vom Landesverteidigungsminister erwähnt. Sie bestehen auch im englischen und französischen Heer, wengleich sie dort an Zahl so gering sind, daß sie keine Rolle spielen.

Während die Entente auf diese Legionen sehr stolz tut und nicht versäumt, in ihren Propagandaschriften, mit denen sie das neutrale Ausland überschwemmt, in Wort und Bild immer wieder auf diese „Freiwilligen“ hinzuweisen, ist die Behandlung dieser Legionäre keineswegs dementsprechend. Sie werden etwa wie die Soldaten der Fremdenlegion behandelt und wurden auch bisher meist nur als Kanonensfutter verwendet. Auch diesmal wurde die Legion an einer der schwierigsten Stellen eingesetzt und schonungslos vorgetrieben. Sie hat sich die Erwähnung im russischen Heeresbericht mit großen Blutopfern erkaufte.

Der russische Erfolg bei Zborow besteht übrigens darin, daß es den Russen nach mehrfachen, weit überlegenen und blutigen Angriffen gelang, uns zum Aufgeben des vordersten Höhenzuges, über den seit Herbst unsere Stellung lief, zu zwingen. Die Verbindung mit den nördlich und südlich anschließenden Frontstücken wurde nirgends unterbrochen. Die ganze Bewegung beschränkte sich auf einen Raum von wenigen Kilometern. Schon die geringe Materialbeute des Feindes beweist, daß es sich um keinen Durchbruch der Front, wie es angestrebt war, handelt, sondern um einen rein lokalen Erfolg, wie er bei den heutigen Kampfmitteln und der Kampfstatik bei jeder planmäßig an-

gelegten und energisch durchgeführten Offensive unausbleiblich ist.

Aus einem Brief von der Front bei Brzezany vom 5. Juli 1917:

Nach bisherigen Beobachtungen ist die Angriffstatik der russischen Armee dieselbe, mit der im vergangenen Sommer Rußsilow seine Massen in den Kampf trieb. Auch die Heeresleitung des revolutionären Rußlands opfert bedenkenlos, um einen Erfolg zu erzwingen, da sie offenbar weiß, welche Folgen diesmal ein Mißerfolg haben muß. Die Konzentration der besten russischen Offiziertruppen auf dem bisher verhältnismäßig engen Angriffsraum läßt den Feind überall mit mehrfacher Überlegenheit auftreten. Sein in monatelanger Arbeit nach englischem und französischem Muster ausgebautes Grabensystem ist unmittelbar vor dem Angriff mit Menschen vollgepfropft. Dicht hintereinander, von starken Reserven gefolgt, gehen dann daraus die Angriffskolonnen vor.

Neuerlich stark vermehrt ist heute die russische Artillerie, namentlich die Zahl der schweren Geschütze, die schon in der Herbstschlacht eine beträchtliche war. Ein großer Teil dieser Geschütze ist englisch-französischer Herkunft. Auch die Bedienungsmannschaft ist vielfach englisch oder französisch, und es kam in den ersten Wochen der russischen Revolution, als sich die russischen Truppen bereits vorzeitigen Friedenshoffnungen hingaben, nicht selten vor, daß sie Parlamentäre zu unseren Linien schickten, die um Entschuldigung baten, wenn die englischen und französischen Artilleristen unsere Stellungen mit Feuer belegt hatten. Die Artillerie, mit Munition reichlich versehen, entwickelte auch ein Feuer von einer an dieser Front bisher nicht beobachteten Intensität. Das stundenlange Trommelfeuer verwandelte den ganzen Angriffsraum in ein Trichterfeld.

Neben großen Panzerautos, die schon in der Herbstschlacht hier auftauchten, verwenden die Russen auch auf Schienen bewegliche großkalibrige Geschütze, wie sie bei der jüngsten italienischen Offensive auch im Sukanatal sich zeigten. Eines dieser Geschütze, das in die Kämpfe bei Brzezany eingriff, wies das enorme Kaliber von 45 Zentimeter auf.

Basis des russischen Nachschubdienstes in dem jetzigen Kampfraum ist Tarnopol, die Hauptstadt des von Russen okkupierten Teiles von Ostgalizien. Das von dort ausgehende Bahnnetz haben die Russen vorzüglich für militärische Zwecke eingerichtet. Die Kopfstationen der an die Front führenden Linien sind so weit vorgeschoben, daß unsere weittragenden Geschütze bisweilen den regen Verkehr in ihnen schon empfindlich zu stören vermochten. Auch

das übrige Kommunikationsnetz hinter der russischen Front ist in monatelanger Arbeit vorzüglich ausgebaut worden.

6. Juli. Österr.-ungar. Bericht:

Südlich des Casinutals wurden bereitgestellte rumänische Angriffsstruppen durch unser Artilleriefeuer zerstreut.

Im galizischen Kampfabschnitt hat das feindliche Artilleriefeuer gestern nachmittags und heute früh wieder zugenommen. Westlich Zborow wurde heute ein Angriff abgewiesen.

Am 6. Juli begann der zweite, der Hauptstoß der russischen Offensive. Der österr.-ungar. Heeresbericht meldete darüber unterm 7. Juli:

Im Raum von Brzezany kam es gestern nur zu einem kurzen feindlichen Vorstoß, der abgewehrt wurde. Wie erfolgreich die Verteidigung der hier kämpfenden deutschen und osmanischen Truppen, dann der tapfer mitwirkenden Honvedinfanterieregimenter Nr. 308, 309 und 310 in den Vortagen war, zeigen die auf etwa 13.000 Mann geschätzten Feindesleichen im Vorfeld. In unbegründeter Überschätzung ihres begrenzten Zufallserfolges vom 2. Juli hofften die Russen gestern die Entscheidung südwestlich von Zborow durch einen Massensstoß herbeizuführen. Unter Heranziehung eines Gardekorps, weiterer neuer Kräfte und starker Kavalleriemassen setzten die Russen in



Dorf bei Brzezany während eines Gefechtes.

An mehreren Stellen der Karpathenfront lebte das feindliche Artilleriefeuer gestern merklich auf. In der Gegend von Dornawatra, Kirlibaba und im Ludowagebiet, dann beiderseits des Jablonicapasses erreichte es zeitweise größte Heftigkeit. Unsere Artillerie erwiderte mit kräftigem Zerstörungsfeuer von guter Wirkung. Bei Kirlibaba räumte der Feind seine Deckungen gruppenweise. Erkundungsabteilungen des Gegners, die an mehreren Stellen vorzugehen versuchten, wurden abgewiesen. Bei Stanislaw haben die Russen nach heftigster Artillerievorbereitung mehrere starke, aber erfolglose Angriffe geführt. Den Hauptstoß hat hier das tapfer ausharrende ungarische Heeresinfanterieregiment Nr. 65 abgewiesen. Auch bei Huta und Solotwina sind in den späten Nachmittagsstunden russische Angriffe gescheitert.

einer Frontbreite von 16 Kilometer etwa neun bis zehn Divisionen, stellenweise 15 Wellen tief, zu wiederholten Angriffen ein. An der heldenmütigen Haltung deutscher Regimenter brachen alle nach mehrstündigem Vorbereitungsfeuer vom frühen Morgen bis zum Mittag vorgetriebenen Massenstürme erfolglos und blutigst zusammen. Dem tapferen Somborer Infanterieregiment Nr. 23 und der vortrefflich mitwirkenden k. u. k. Artillerie gebührt ein rühmlicher Anteil an dem großen Erfolg des geistigen Tages. Mehrere Panzerkraftwagen, die einzugreifen vermochten, wurden zerstört. In den Mittagsstunden war die Angriffskraft des Gegners derart gebrochen, daß er, verfolgt durch das Maschinengewehrfeuer einer Jagdstaffel, zurückfluten mußte. Die zur beabsichtigten Verfolgung herangeführte feindliche Kavallerie wurde durch Feuer gesprengt. Die Verluste des

Feindes sind außerordentlich schwer, unsere halten sich in mäßigen Grenzen.

Ein gegen 8 Uhr nachmittags dicht südwestlich Zborow erneuter russischer Angriff hatte den gleichen Mißerfolg wie alle früheren. Bei Batkow-Zwyczyn sind nachmittags mehrere gegen österr.-ungar. Truppen geführte Angriffe gescheitert. In tapferster Gegenwehr und im erbitterten Handgemenge haben das Gnyörer Infanterieregiment Kaiser und König Karl Nr. 19 und das Szombathelyer Infanterieregiment Nr. 83 den Feind vollständig geworfen. Österr.-ungar. und deutsche Artillerie haben auch hier vortrefflich zusammengewirkt und im Verein mit der Infanterie dem Feind schwerste Verluste zugefügt.

Deutscher Bericht:

Die Schlacht in Ostgalizien hat gestern zu einer äußerst blutigen Niederlage der Russen geführt.

Nach mehrstündigem starken Zerstörungseinsatz setzte am frühen Morgen der russische Angriff zwischen Koniuchy und Laurytowce ein. Mit immer neu ins Feuer geworfenen, tief geliebten Kräften stürmten die russischen Divisionen gegen unsere Front. Bis zum Mittag wiederholte der Feind seine Angriffe. Sie sind sämtlich unter den schwersten Verlusten zusammengebrochen. Auch die Verwendung von Panzerkraftwagen blieb für die Russen nutzlos; sie wurden zerstört. Gegen die zurückflutenden Massen griffen unsere Jagdstaffeln aus der Luft ein; bereitgestellte Kavallerie wurde durch Fernfeuer zerstreut.

Später griff der Feind in keine Opfer scheuendem Sturm weiter nördlich bis zur Bahn Zloczow-Tarnopol und zwischen Batkow und Zwyczyn an. Auch hier kam er nicht vorwärts; überall wurde er geworfen.

Bei Brzezany und Stanislaw sowie an einigen Stellen im Karpatenvorland sind gleichfalls starke russische Angriffe verlustreich gescheitert.

Erbeutete Befehle in französischer Sprache zeigen, von wem das russische Heer zum Angriff getrieben wurde, der ihm keinerlei Erfolg gebracht, es dagegen blutige Opfer gekostet hat.

Rheinische, badijsche, thüringische, sächsische und österr.-ungar. Truppen teilen sich in die Ehre des Schlachttages.

Ergänzender Bericht:

Der gestrige Tag war an der Ostfront ein Großkampftag erster Ordnung. Er endete mit dem Zusammenbruch aller Angriffe der Russen. Diese hatten ihre Aktion über ein großes Stück der bisherigen Kampffront Brzezany-Zborow ausgedehnt und wa-

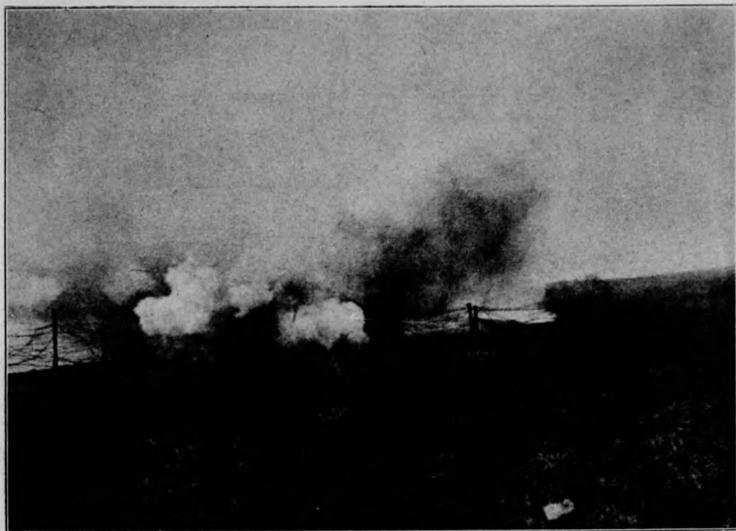
ren auch im Raum von Stanislaw zum Sturm vorgegangen. Über unseren dortigen Stellungen hat es schon seit mehreren Tagen ein sich stetig steigendes Artilleriefeuer gegeben, dem gestern wiederholte und starke Angriffe mehrerer russischer Divisionen folgten. Das ungarische Heeresinfanterieregiment Nr. 65, das den Hauptstoß auszuhalten hatte, wies aber alle Anstürme der russischen Übermacht ab.

Bei Brzezany rafften sich die Russen zu einem örtlich beschränkten Vorstoß auf, der jedoch bald zusammenbrach. Hier zeichneten sich die im Verein mit deutschen und ottomanischen Truppen kämpfenden Honvedinfanterieregimenter Nr. 308, 309, 310 in hervorragender Weise aus.

Ihre Hauptkraft setzten die Russen im Raum von Zborow an. Augenscheinlich überschätzten sie ihren dort errungenen Anfangserfolg und glaubten, mit einem letzten energisch geführten Stoß den Durchbruch unserer ihrer Meinung nach erschütterten Linien zu erzwingen. In der Pause, die seit den Kämpfen des 2. Juli eingetreten war, hatte die unter der scharfen Kontrolle der Entente stehende russische Heeresleitung die größten Massen für diesen Entscheidungsschlacht zusammengezogen. Neue, bisher noch nicht in der Schlacht gestandene Truppen, darunter ein Gardekorps, wurden vorgeworfen; hinter den Sturmdivisionen stand Kavallerie bereit, um das Werk der Infanterie vollenden zu können. Panzerautos unterstützten den Angriff der Infanterie.

Vom Morgengrauen an brausten die russischen Sturmwellen, stellenweise fünfzehn hintereinander, gegen unsere Stellungen an der Straße Zborow-Zloczow heran. Sie zerschellten alle an dem Heldenmut deutscher Truppen und des ungarischen Heeresregiments Nr. 23. Auf einer Breite von nicht mehr als 10 Kilometer brachen im Lauf des Vormittags neun bis zehn russische Divisionen vor. Der größte Teil von ihnen blieb in unserem Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer liegen. Selbst das zaristische Rußland hat nicht solche Massen nutzlos in den Tod getrieben, wie gestern bei Zborow das Rußland der Revolution. Unsere Verluste sind im Vergleich zu denen des Feindes gering einzuschätzen.

Auch nördlich über Zborow griff der Kampf gestern hinaus. Hier rannten in der Linie Batkow-Zwyczyn gestern abends die Russen gleichfalls an. Einzelnen Abteilungen von ihnen gelang es, bis zu unseren Gräben vorzudringen, sie wurden aber mit Bajonett und Handgranaten durch das sich außerordentlich tapfer schlagende Gnyörer Infanterieregiment Kaiser und König Karl Nr. 19 und das Szombathelyer Infanterieregiment Nr. 83 zurückgeworfen.



Die Sprengung feindlicher Drahthindernisse.

Auch hier endeten alle Versuche der Russen, den Durchbruch zu erzwingen, mit einer schweren, für sie überaus empfindlichen Niederlage.

*

Das russische Leichenfeld.

Aus dem deutschen Hauptquartier wurde unterm 7. Juli 1917 gemeldet:

Auch der zweite große russische Offensivvorstoß in Ostgalizien scheiterte völlig. Die eingehenden Meldungen bestätigen, daß die Niederlage vom 6. Juli zu den schwersten russischen Niederlagen des ganzen Krieges gezählt werden muß. Brussilow hat als Befehlshaber des demokratischen Rußlands seine Methode der Massenerferfeuer vor vom vorigen Jahr noch gesteigert. Bei den Angriffen zwischen Koniuchy und Lawrykowiec trieb er die Sturmkolonnen teilweise in Staffeln von 15 Wellen mit einer Rücksichtslosigkeit vor, die in der Geschichte einzig dastehen dürfte. In unserem zusammengefaßten Artillerie-, Maschinen-, Infanterie- und Minenwerferfeuer wurden die feindlichen Angriffswellen, die ein nicht zu verfehlendes Ziel boten, einfach niedergemäht. Das Leichenfeld in Ostgalizien wird als das schauerlichste des ganzen Krieges bezeichnet. Brussilow hat sich selbst übertroffen. Häufig wurden die Angriffe vollkommen systemlos angelegt. Führung und Unterführung erscheinen ebenso unzulänglich wie gewissenlos. Bei Rodow sollte die Zu-

sicht der russischen Sturmtruppen nach englischem Muster durch den Einsatz von sechs Panzerautos gestärkt werden. Die Panzerwagen blieben ebenso wie die Geschwader an der Westfront in aller Eile im Feuer liegen. Gegen Mittag war angesichts des furchtbaren Blutbades, das unser Feuer unter den russischen Kolonnen anrichtete, der Angriffswille der Russen völlig gebrochen. Die russischen Sturmhaufen stuteten panikartig zurück und wurden vom Maschinengewehrfeuer unserer Jagdflieger dezimiert.

Der gemeldete Angriff weiter nördlich, südlich der Bahn Jloczow-Tarnopol, wurde in einer Breite von 6—8 Kilometer bis zur Chaussee Jloczow-Zborow vorgetragen. Er blieb ebenfalls im Blut liegen. Einem gegen 8 Uhr abends nördlich Zborow erfolgenden neuen russischen Angriff war daselbe Schicksal beschieden.

Wie bei verschiedenen Gelegenheiten im Westen waren an mehreren Stellen Kavalleriemassen bereitgestellt, die einerseits die Zuversicht der Angriffstruppen stärken sollten, andererseits die Front nach erfolgtem Durchbruch zu durchstoßen hatten. Wie an der Westfront scheiterte die Aufgabe dieser Kavalleriemassen auch hier kläglich. Sie wurden, bevor sie in Aktion treten konnten, durch unser gut liegendes Fernfeuer zerprengt.

Dank dem vorzüglichen Zusammenwirken aller Waffen sind unsere Verluste verhältnismäßig gering.

Ein gegen die Lysniachöhe südlich Brzezany verführter russischer Überraschungsvorstoß wurde blutig zurückgewiesen, ebenso zwei überraschende nächtliche russische Angriffe in der Nacht auf den 7. Juli gegen die Höhen von Brzezany. In der Gegend von Kirlibaba lag tagsüber auf unseren Stellungen starkes Artilleriefeuer.

*

Trotz der ungeheuren Verluste und der absoluten Erfolglosigkeit des russischen Durchbruchversuches setzte die russische Heeresleitung die Offensive fort.

Am 8. Juli 1917 meldete der österr.-ungar. Generalstab:

In den Karpathen nur mäßiges Artilleriefeuer und geringe Aufklärungsstätigkeit. Bei Stanislaw hat der Feind seine Angriffe gestern und heute früh mit großer Zähigkeit wiederholt; nach einem mißlungenen schwächeren Vorstoß setzte er gegen 1 Uhr nachmittags starke, überlegene Kräfte zum entscheidenden Stoß gegen unsere Stellungen beiderseits der Straße Stanislaw-Kalusz ein. Alle Angriffe zerschellten an der tapferen Haltung und dem vortrefflichen Zusammenwirken aller Waffen unserer Mistolzer Division. Der an wenigen Stellen in die vordersten Gräben eingedrungene Feind wurde durch sofortigen Gegenangriff gemorfen. Ein weiterer Angriff in den Abendstunden wurde schon durch unser Artilleriefeuer niedergehalten. Auch blieb ein heute früh ohne Vorbereitung Feuer unternommener Vorstoß ergebnislos. Im Tal der Bystrzyca Solotwinka nächst Huta hat der Feind ebenfalls stärkere Kräfte zum Angriff angelegt. Das bewährte schlesische Infanterieregiment Kaiser und König Franz Josef I. Nr. 1 behauptete hier in zähem Kampf alle seine Stellungen.

In den Hauptangriffsräumen der Vortage haben mit Ausnahme eines erfolglosen feindlichen Vorstoßes südwestlich Zborow keine größeren Kampfhandlungen stattgefunden.

Deutscher Bericht:

Auf dem Kampffeld zwischen Strypa und Zlota Lipa haben die Russen ihren Angriff nach den nutzlosen Opfern der Vortage nicht erneuern können.

Heute morgens brach ein Angriff ohne Feuervorbereitung bei Zborow verlustreich zusammen.

Bei Stanislaw ist gestern und heute früh gekämpft worden. Österr.-ungar. Regimenter weisen dort im Nachkampf mehrere russische Divisionen ab, deren Sturmwellen, durch unser Vernichtungsfeuer gelichtet, bis an die Stellungen vorgeedrungen waren.

Auch bei Huta im oberen Tal der Bystrzyca Solotwinka wurde ein Angriff der Russen abgeschlagen.

Bei den übrigen Armeen der Ostfront hielt sich die Gefechtsstätigkeit in mäßigen Grenzen.

9. Juli. Österr.-ungar. Bericht:

In den Karpathen und an der oberen Bystrzyca Solotwinka fühlten die Russen mit stärkeren Aufklärungsabteilungen vor. Nordwestlich von Stanislaw mußte gestern nach zweitägigem erbitterten Ringen die erste Stellung unserer Verteidigungsanlagen dem Feind überlassen werden. Eine Erweiterung des russischen Geländegewinnes wurde durch das Eingreifen von Reserven verhindert. Nördlich des Dnjeßtr, namentlich auf galizischem Boden, starke Artillerietätigkeit.

Deutscher Bericht:

Während zwischen Strypa und Zlota Lipa nur lebhaftes Artillerietätigkeit herrschte und uns einige Vorstöße Gefangene einbrachten, kam es bei Stanislaw zu neuen Kämpfen. Durch starke russische Angriffe wurden die dort stehenden Truppen zwischen Ciezow und Zagwozdz (12 Kilometer Breite) gegen die Waldhöhen des Czarnylas zurückgedrückt. Durch Eingreifen deutscher Reserven kam der Stoß zum Stehen.

Aus dem ergänzenden Bericht:

Der Schwerpunkt des Kampfes lag am gestrigen Tag im Raum von Stanislaw, wo sich die Russen bereits vorgekämpft in nutzlosen Massenstürmen blutige Verluste geholt hatten. Nachdem ihnen der Durchbruch in der Linie Brzezany-Zborow nicht geglückt war, warfen sie sich mit erneuter Wucht auf den Raum von Stanislaw südlich des Dnjeßtr. Hier fließt die Bystrzyca Solotwinka in nordöstlicher Richtung dem Dnjeßtr zu; ihr ziemlich flaches Tal bietet jetzt im Sommer kein schwer zu überwindendes Hindernis für einen Angriff großen Stils. Auch wurde den Russen hier die Bereitstellung größerer Massen durch die zwei Bahnen erleichtert, die von Buczacz und von Kolomea nach Stanislaw führen.

Diese günstigen Bedingungen wollte der Feind voll ausnutzen, um ohne jede Rücksicht auf die Opfer, die ihn der Angriff kostete, an diesem Punkt durchzustößen und so unsere Front nicht weit von dem Anie, das sie weiter südlich bildet, zu zerreißen und so den Zusammenhang zwischen ihrem nördlichen und südlichen Schenkel zu lockern. Der Durchbruch ist aber in diesem Abschnitt den Russen ebensowenig gelungen wie bei Zborow, und sie haben abermals Tausende und Tausende nutzlos hingeopfert.

Am Vormittag setzten sie nach kräftiger Artillerievorbereitung beiderseits der Chaussee

Stanislau-Kaluß zum ersten Angriff ein; er brach im Feuer unserer Artillerie zusammen. Um 1 Uhr mittags prellte der von mehreren Divisionen geführte Hauptstoß vor. Die Angriffswellen des Feindes erlitten aber durch das Sperrfeuer unserer Batterien solche Verluste, daß nur einzelne Abteilungen von ihnen an unsere vordersten Gräben herankommen konnten. Hier warf sich ihnen unsere Infanterie entgegen und trieb nach erbittertem Kampf, Mann gegen Mann, den trotz seiner Verluste noch immer an Zahl überlegenen Feind wieder zurück. Die Miskolczer Infanteriedivision, durch Artillerie und Infanterielieger aufs beste unterstützt, zeichnete sich in diesen schweren, aber für uns siegreich abgeschlossenen Kämpfen besonders aus. Am späten Abend versuchten die Russen bei dem im Tal der Bystrzyca Solotwinska gelegenen Dorf Huta durch einen Überfall in unsere Stellungen einzubrechen. Hier war es das schlesische Infanterieregiment Kaiser und König Franz Josef I. Nr. 1, an dessen Tapferkeit ihre Übermacht unter den schwersten Verlusten zerstückte. An den anderen Abschnitten, an denen an den Vortagen gekämpft worden war, zeigte der Feind mit Ausnahme eines Vorstoßes bei Zborow, der aber gleichfalls scheiterte, keine große Angriffslust und beschränkte sich nur auf Artilleriefirewechselnder Stärke.

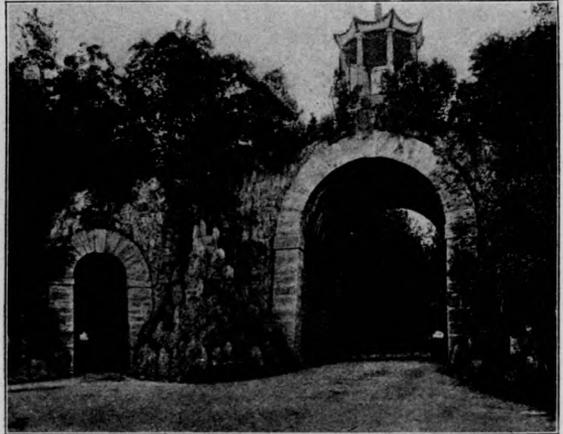
Aus einem Bericht des deutschen Hauptquartiers:

Nach den verlustreichen Niederlagen, die die Russen am 6. Juli an sämtlichen Angriffsstellen bei ihren rücksichtslosen Massentürmen erlitten haben, vermochten sie sich infolge Erschöpfung am 7. Juli zu größeren Aktionen nicht aufzuraffen. Nur in der Gegend von Stanislau trieben sie abermals drei Divisionen in mehreren Sturmwellen in das vernichtende Feuer unserer Geschütze und Maschinengewehre. Obwohl dieser Angriff durch heftiges Artilleriefire vorbereitet war, scheiterte er an allen Punkten vollkommen. Die drei Angriffsdivisionen sind zum größten Teil aufgerieben. Den höheren russischen Kommandostellen schien auch diese Niederlage nicht blutig genug. Abends während der Nacht trieben sie mehrere Angriffshäufen gegen unsere Stellungen vor, die indessen die blutigen Verluste des Tages nur erhöhten. Aus Jamnica, wo der Feind vorübergehend Fuß fassen konnte, wurde er durch sofortigen starken Gegenstoß im Nahkampf wieder geworfen. Ein im Gebirge bei Huta unternommener Überfall

starker russischer Kräfte scheiterte vollkommen, ebenso ein am Morgen des 8. Juli bei Zborow vorgetragener Überraschungsangriff. An der übrigen Ostfront war die feindliche Artilleries-tätigkeit nur in der Gegend von Kirlibaba lebhaft.

10. Juli. Österr.-ungar. Heeresbericht:

Bei der Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Josef regere Erkundungs- und Artilleries-tätigkeit. Bei Stanislau entbrannten gestern früh erneut heizige Kämpfe. Die verbündeten Truppen schlugen mehrere Angriffe ab, wurden jedoch abends vor dem zunehmenden Druck der feindlichen Massen hinter dem unteren Lukawicabach zurückgeführt. Der Gegner drängte die Nacht über nicht nach. Nördlich des Dnjestr verhielten sich die Russen



Zar'skoje Selo.

ziemlich ruhig. Unsere Sturmtruppe arbeiteten mit Erfolg. Zwischen der galizischen Grenze und der Ostsee lebte vielfach das Geschützfeuer auf.

Ergänzende Mitteilung:

Im Raum von Stanislau nahm gestern die Schlacht ihren Fortgang. Immer neue Massen warfen die Russen seit dem frühen Morgen auf dem verhältnismäßig schmalen Frontstück in den Kampf. Die verbündeten Truppen wiesen mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit alle Angriffe ab, bis es der Übermacht des Feindes gelang, die Front an einer Stelle einzudrücken. Ein schneidiger Gegenstoß unserer Infanterie gebot dem weiteren Vordringen der Russen Halt. Gegen Abend wurden die verbündeten Truppen dann planmäßig hinter den Unterlauf des Lukawicabaches zurückgenommen. Diese Frontverände-

zung wurde ohne neue Störung seitens des Gegners durchgeführt. Diese durch die lokalen Kampfverhältnisse bedingte taktische Maßnahme der Frontverlegung beschränkt sich auf den schmalen Raum zwischen dem Dnjestr und den Karpathen. Der Verlauf des gestrigen Tages brachte den Russen wohl einen gewissen beschränkten Raumgewinn, dabei aber alles Maß übersteigende Verluste.

*

Die Kämpfe bei Stanislaw.

Einem zusammenfassenden Bericht über den russischen Durchbruchversuch bei Stanislaw, datiert vom 19. Juli 1917, entnehmen wir folgendes:

Nach dem bisherigen Mißlingen des Versuches der ersten russischen Armee, unsere ostgalizische Front zwischen Strypa und Nara-jowka zu durchbrechen und sich so den Weg nach Lemberg zu bahnen, schloß sich am sechsten Tag der großen Offensive auch die südlich des Dnjestr operierende russische siebente Armee den Aktionen an. Brennpunkt dieser neuen Kämpfe war der Raum um Stanislaw, wo das breite Talgelände zwischen den beiden Bystrzyca, die sich knapp nördlich der Stadt vereinigen, mit seinen guten Kommunikationen und den hier einmündenden beiden Eisenbahnlinien von Kolomea und Buczacz her günstige Gelegenheit zur Ansammlung großer Truppenmassen bietet.

Der russischen Heeresleitung schwebt hier offenbar der Vorstoß über Kalusz und Dolina nach Stryj und ins ostgalizische Petroleumgebiet vor, der zugleich unsere Stellungen nördlich des Dnjestr aufrollen und damit Lemberg vom Süden her bedrohen würde. Diese Absicht war im vergangenen Jahr mißlungen, als der russische Vormarsch nach den Kämpfen bei Kolomea von der inzwischen neu eingeschobenen Armee des Generalobersten Kówejs — der zur Überraschung der Entente, die ihn noch auf dem Balkan glaubte, plötzlich hier auftauchte — hier knapp westlich der Stadt Stanislaw zum Stehen gebracht wurde. Bis Mitte Oktober versuchten die Russen mehrmal und jedesmal mit starken Kräften, von Stanislaw aus gegen Westen vorzustößen, aber die Angriffe scheiterten alle. Raum weiter als Gewehrstrag entfernt lag die Stadt vor unseren Linien, vollkommen eingesehen von unseren Beobachtungspunkten. Trotzdem hatten die Russen, offenbar in dem Vertrauen, daß wir die eigene Stadt nicht gänzlich zerstören werden, Truppen und Kommanden in ihr untergebracht.

Die neuen Kämpfe bei Stanislaw begannen am 6. Juli, nachdem schon Tage vorher ein heftiges Artilleriefeuer den Infanterie-

angriff vorbereitet hatte. Die Angriffe des ersten Tages wurden glatt abgewiesen, jedoch gleich am frühen Morgen des folgenden Tages mit verstärkter Hefigkeit wiederholt. Den ganzen Vormittag über dauerte der Kampf an. Da erfolgte um 1 Uhr mittags der Hauptstoß, zu dem die Russen auf dem kaum 8 Kilometer breiten Frontstück zwischen den Dörfern Jamnica und Zagwozdz beiderseits der Chaussee nach Kalusz nicht weniger als drei aufgefüllte Divisionen einsetzten. Obwohl unser Abwehrfeuer in die nach gewohnter Art dicht und tief gegliedert vorgehenden feindlichen Angriffskolonnen breite Lücken riß, gelang es dem Gegner doch, stellenweise bis an unsere Stellungen heranzutommen. So kam es an der ganzen Linie zu erbitterten Nahkämpfen um die zerhöhlenen Gräben, die ein wüster Erdbau waren, da das auch nachts fast unvermindert angehaltene Artilleriefeuer alle Ausbesserungsarbeiten unmöglich gemacht hatte.

Zu besonderer Hefigkeit steigerten sich die Kämpfe an der Straße nach Halicz, wo es um die Trümmer des Dorfes Jamnica zu einem erbitterten Ringen kam. Das Dorf wechselte mehrmal seinen Besitzer und blieb schließlich zunächst in unserer Hand. Da der Gegner stets durch Einsatz neuer Kräfte den Kampf wieder nährte, so daß trotz schwerster blutiger Verluste seine Angriffskraft nicht erlahmte, machte auch die Dunkelheit dem Ringen zunächst kein Ende. Übermensliches leistete die Mistolcer Division an diesem Tag, als aber am nächsten Tag — dem dritten Kampftag — der Feind hier noch zumindest eine neue Division einsetzte, mußte sie, nachdem sie bis zur Erschöpfung standgehalten hatte, endlich der Übermacht weichen. Es gelang dem Feind, so auf etwa 12 Kilometer Breite beiderseits der Straße nach Kalusz unsere Front einzubuchten. Eine deutsche Reserivedivision, die jetzt eingesetzt wurde, brachte jedoch die nachdrängenden Russen zum Stehen. Gleichzeitig machte sich aus der Gegend von Bohorodczanz her der Flankendruck der dort stehenden kroatischen Regimente beim Gegner geltend, so daß der Kampf zum Stehen kam.

Am Abend dieses Kampftages schien die Angriffskraft der in die Schlacht geworbenen vier feindlichen Divisionen erschöpft, dennoch vermochte der Feind seine abgekämpften Verbände noch einmal frisch aufzufüllen, so daß die Kämpfe am Morgen des 9. Juli ihre Fortsetzung fanden. Stärkere Kräfte, die die Russen jetzt bei Bohorodczanz auf der Straße nach Rosulna entwickelten, banden die hier stehenden Kroaten, während die deutsche Reserivedivision selbst mit der größten Hefigkeit angegriffen wurde. Nach erbittertem stunden-

Die richtige Lebensweise.

Von Med. Dr. F. Schürer v. Waldheim. Mit 8 Tafeln, 12 Abbildungen enthaltend. 10 Bogen. Groß-Oktav. Geh. 3 K = M. 2.50. Gebdn. K 4.20 = M 3.50.

Die gesellschaftl. Konversation.

Anleitung zur Anknüpfung und Führung inhaltsreicher und der guten Lebensart gemäßer Gespräche für Besuche, Zusammenkünfte an öffentlichen Orten, Soireen, im Theater und Konzert, auf Ballen und bei allen anderen Anlässen des geselligen und sonstigen Verkehrs unserer Zeit. Von **S. E. Schimmer**. 18 Bogen. Oktav. Kartoniert K 2.50 = M. 2.25.

Goldene Schatzkammer

von 1400 Vorschriften zur Begründung und Vermehrung des Wohlstandes und zur Hebung der Gewerbe.

Nach den neuesten Erfahrungen in der Landwirtschaft, der technischen Chemie und der Gewerbelehre. Von **F. Behje**. Fünfte Auflage. 12 Bogen. Oktav. Geh. 2 K = M. 1.80.

Neues deutsches Märchenbuch.

Von **Ludwig Bechstein**. Pracht-Ausgabe: 81. Auflage. Mit 16 Farbendruckbildern und 60 Holzschnitten. 18 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = 3 M.
Volks-Ausgabe: 91. bis 93. Aufl. Mit 1 Titelbild u. 60 Holzschnitten. 18 Bogen. Klein-Oktav. Kart. K 1.40 = M 1.20.

Julius Verne und sein Werk.

Des großen Romantikers Leben, Werte und Nachfolger. Von **Dr. Max Fopp**. Mit 23 Abbildungen. 15 Bogen. Groß-Oktav. In Originalband K 5.50 = 5 M.

Die Ausgestaltung moderner Wohnungen

zur Anwendung für Tischler, Möbelfabrikanten und Interessenten. Von **Max Graef**, Architekt für Innenraum. Mit 25 Stichdrucktafeln und 77 Textabbildungen. 6 Bogen. Quart. In Originalband K 6.60 = 6 M.

Kirche und Staat

unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Oesterreich. Von **Ernst Viktor Jenker**. 15 Bogen. Oktav. Geh. 4 K = M 3.60. Gebdn. K 5.50 = 5 M.

Inschriften-Verikon für Schau- und Trinkgerät.

Darunter Entwürfe für Sänger, Turner, Schützen, für Stand, Beruf, Gewerbe, Vereine und Sport jeder Art. — Mit einem Anhang: Das Wirtshaus. Herausgegeben von **Ernst Ziehl**. 14 Bogen. Oktav. Geh. K 3.30 = 3 M.

Die Kunst, Schauspieler zu werden.

Eine auf Erfahrung begründete Anleitung, die Kunst der dramatischen Darstellung durch Selbstunterricht sich anzueignen. Von **Dr. Rafael Hellbach**. Zweite Auflage. 12 Bogen. Oktav. Geh. K 1.80 = M. 1.50.

Die Kunst des vorzüglichen Gedächtnisses.

Eine auf Erfahrung begründete Anleitung, diese Geisteskraft in bezug auf Kunst, Wissen und die Vorkommnisse des täglichen Lebens durch Selbstübung in staunenswerthem Grade zu stärken. Von **Dr. Rafael Hellbach**. Zweite Auflage. 12 Bogen. Oktav. Geh. 2 K = M. 1.80.

Anleitung zur Dichtkunst.

Ein allgemein verständlicher Leitfaden, die Kunst der Poesie in bezug auf Form, Vermaß und Reim durch Selbstunterricht zu erlernen. Von **Otto Müller**. Zweite, von **S. E. Schimmer** bearbeitete Auflage. 15 Bogen. Oktav. Geh. K 2.20 = 2 M. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Die Kunst der Beredsamkeit.

Eine auf Erfahrung begründete Anleitung, des geschriebenen und lebendigen Wortes in der Umgangssprache und Schriftsprache durch Selbstunterricht Meister zu werden. Von **Otto Müller**. Dritte Auflage. 12 Bogen. Oktav. Geh. K 1.80 = M 1.50.

Die Kunst, Maler zu werden.

Eine auf Erfahrung begründete Anleitung, sämtliche Zweige der Malerkunst durch Selbstunterricht, auch ohne Vorkenntnisse der Zeichenkunst, sich anzueignen. Von **Rafael Sanzio**. Dritte Auflage mit 27 Abbildungen. 15 Bogen. Oktav. In illustriertem Umschlag geh. K 2.20 = 2 M.

Die Holzbrandtechnik

in allen ihren Anwendungen. Mit Berücksichtigung des Brennens auf Leder und Stoff. Von **Osar v. Zabranski**. 2. Aufl. Mit 10 Tafeln. 6 Bogen. Oktav. Geh. K 1.60 = M. 1.50. Gebdn. K 2.40 = M 2.20.

Der Anekdoten-Schatz

oder Billen gegen üble Laune und Langweile. Gesammelt von **Friedrich Kurzweil**. Erste Auflage von **Hieronymus Jöbs**. 20 Bogen. Oktav. Geh. 2 K = M 1.80. Gebdn. 3 K = M. 2.70.

Anekdoten-Bibliothek

Tausend und ein lustige Geschichten, Anekdoten, Scherze, Pikanterien, Witworte usw., Charakterzüge berühmter Personen, Reisen, Jagd- und Soldatenabenteuer. Mit 24 Illustrationen. Zweite Auflage. 72 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 6.60 = 6 M.

Modernes Kochbuch

mit besonderer Berücksichtigung der hygienischen Grundsätze der Neuzeit und der nationalen Küche. Erprobt und verfaßt von **Sofie Reizner**. 43 Bogen. Groß-Oktav. In Originalband 6 K = 5 M.

Neuestes Handbuch der böhmischen Kochkunst.

Eine Sammlung auserlesener, wirklich erprobter und verlässlicher Kochrezepte nebst einem reichhaltigen häuslichen Ratgeber. Von **Marie Souček**. 25 Bogen. Groß-Oktav. Geh. K 4.40 = 4 M. Gebdn. K 5.50 = 5 M.

Die freie österreichische Kochkunst.

Von **F. J. Beutel**, Küchenmeister. Mit 50 Abbildungen. 10 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 5.50 = 5 M.

Kochbuch für Unerfahrene.

Von **Christine Thaler**. 12 Bogen. Quer-Oktav. Gebdn. 4 K = M. 3.60.

Der Saucier.

Eine Anleitung zur Bereitung von Saucen und einschlägigen Artikeln für Herrschafts-, Hotel- und bürgerliche Küchen, sowie für Kochinstitute. Von **Friedrich Gampel**, Hofkoch in der I. u. I. Hofmüchle in Wien. 10 Bogen. Oktav. Gebdn. 4 K = M. 3.60.

Rezeptbuch

für Teegebäd, Mehlspeisen und Getränke.

Mit Berücksichtigung eines handschriftlichen Nachlasses des I. u. I. Hofkuchens A. Radmacher und der Beiträge anderer Chefs und Köche. Herausgegeben von **Friedrich Jos. Gampel**. Zweite Auflage. 12 Bogen. Oktav. In Originalband. Gebdn. 4 K = M. 3.60.

Spezialbuch der praktischen Teegebäd-Bereitung

Teebädereien, Parfaits, Pasteten etc.

Von **Eva von Bodnar**. 3 Bogen. Oktav. Geh. K 1.20 = M. 1.10.

Das Einkochen des Obstes im bürgerlichen Haushalte.

Von **Josef Böhmig**, Niederösterreichischer Landes-Obstbauinspektor. Dritte verbesserte Auflage. Mit 50 Abbildungen. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 2.20 = 2 M. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Neues Wiener Volksliederbuch für alle geselligen Kreise.

Gesammelt von Freunden des Volksliedes. Mit Noten. Zweite Aufl. 20 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.20 = M. 2.—.

Gute Unterhaltung.

Eine Sammlung von 250 Aufgaben und Spielen für den geselligen Kreis und die Mußestunden der Jugend. Von **Semper Hilarius**. 16 Bogen. Oktav. Geh. K 2.20 = 2 M. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Eine Stunde der Täuschung

oder das Ganze der Zauberei mit der Hand. Theoretisch-praktische Anleitung zur Ausübung von vielen, ohne Apparate, nur durch die Hände auszuführenden Karten- und anderen Kunststücken. Von **J. Gallien**. Dritte Auflage. 6 Bogen. 12°. Geh. 60 h = 60 Pf.

Das neue Toastbuch.

Eine reichhaltige Sammlung von vorzüglichen ersten und heiteren Original-Trinksprüchen und Reden in Vers und Prosa für alle vorkommenden Gelegenheiten. Herausgegeben von **L. Rosner**. 13 Bogen. Zweite Auflage. Oktav. Geh. K 2.20 = 2 M.

Das neue Vortragbuch.

Eine reiche Auswahl erster und heiterer Deklamationsstücke mit Original-Beiträgen. Herausgegeben von **L. Rosner**. 22 Bogen. Oktav. Geh. 4 K = M. 3.60. Gebdn. 5 K = M. 4.60.

Die Kunst der Deklamation.

Eine auf Erfahrung begründete Anleitung, die Kunst des ästhetisch-mündlichen Vortrages für den geselligen Zirkel, den Konzertsaal und die Bühne durch Selbstunterricht sich anzueignen. Von **Dr. Maximal Hellbach**. 15 Bogen. Oktav. Geh. 2 K = M. 1.75.

Deklamations-Soiree

für Ernst und Scherz, Geist und Herz. Von **W. G. Saphir**. Mit dem Porträt des Dichters. Dritte Auflage. 18 Bogen. Oktav. Geh. K 3.30 = 3 M. Gebdn. K 4.60 = M. 4.25.

Coriandoli.

Heitere Vortragsgedichte von **Fritz v. Thelen**. 8 Bogen. Oktav. Geh. 2 K = M. 1.80.